



Museumsdörfer



Museumsdörfer

Vorwort



Mit Band 48 der Broschürenreihe „Denkmalpflege in Niederösterreich“ zum Thema „Museumsdörfer“ soll allen interessierten Leserinnen und Lesern das bäuerliche Leben in all seiner Vielfalt näher gebracht werden. In diesem Band wird die Dichte und Mischung an unterschiedlichen Einrichtungen eingefangen: Das Museumsdorf Niedersulz ist das größte Freilichtmuseum Niederösterreichs. Es besteht seit 1977 und wurde 2012 um zusätzliche Besucherattraktionen und infrastrukturelle Maßnahmen erweitert. Auf rund 22 Hektar erwartet die Besucherinnen und Besucher ein reichhaltiger volkskundlicher Querschnitt mit einem Dorfensemble von 80 historischen Gebäuden, einem Dorfwirtshaus und 30 niederösterreichischen Schaugärten.

Mit dem neuen von Architekt Karl Gruber gestalteten Museumsportal entstand ein zeitgemäßes Eingangsgebäude, das einen beeindruckenden Blick auf die Dachlandschaft des Museumsdorfes bietet. Besonders stolz macht es mich als Landeshauptmann, dass dem Museumsdorf Niedersulz im Oktober 2012 zum ersten Mal in seiner über 30-jährigen Geschichte das von ICOM Österreich initiierte Österreichische Museumsgütesiegel verliehen wurde. 196 Museen in ganz Österreich sind als Träger eines solchen Museumsgütesiegels zertifiziert. Das verpflichtet natürlich auch zur Übernahme von Verantwortung hinsichtlich der Bewahrung und qualitätsvollen Präsentation des kulturellen Erbes – Werte, die in der kulturellen Landschaft Niederösterreichs allgemein gültig sind. Viele weitere Museen sind Teil des vielfältigen Kulturangebots Niederösterreichs. Dazu zählen beispielsweise das archäologische Freilichtmuseum Carnuntum-Petronell, das Urgeschichtemuseum Asparn an der Zaya, das Germanische Gehöft in Elsarn oder der Keltenpark in Schwarzenbach. Sie alle werden Ihnen in der Broschüre näher gebracht und sind es wert, besucht zu werden. Heuer steht besonders Asparn an der Zaya im Fokus, denn das Urgeschichtemuseum ist gemeinsam mit Poysdorf einer der beiden Standorte der Landesausstellung 2013, die ab 27. April 2013 unter dem Titel „Brot und Wein“ zu sehen sein wird.

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern viel Freude beim Erkunden der niederösterreichischen Museumsdörfer und Freilichtmuseen und lade Sie ein, sich auf diese vergnügliche Reise zu begeben.

A handwritten signature in green ink that reads "Dr. Erwin Pröll". The signature is written in a cursive, flowing style.

Dr. Erwin Pröll
Landeshauptmann von Niederösterreich

Editorial

Architektur ist immer ortsgebunden. Jedes gut geplante Haus ist eine Antwort auf seine Umgebung und daher nur an diesem Ort zu verstehen. In Museen werden Originale aufbewahrt, die wissenschaftlich bearbeitet und auf vielfältige Weise dem Besucher vermittelt werden. Dies sind zwei Aspekte, die eigentlich nicht für Museumsdörfer sprechen sollten. Dennoch sind wir der Meinung, dass sie großen Wert für die Gesellschaft haben und dieser in unserer globalisierten, immer einheitlicher werdenden Welt noch bedeutender wird.

In der Architektur haben sich auch Haustypologien entwickelt, die nicht mit einem konkreten Ort, sondern mit einer Region verbunden sind. Man denke nur an die großen Vierkanter im westlichen Mostviertel oder die Scheunen im Hintaus der Weinviertler Dörfer. Sie sind eine Antwort auf die vorhandenen Baustoffe, die Größe der Wirtschaftseinheiten und die rechtlichen Rahmenbedingungen, in denen gebaut wurde.

Wenn man von Museumsdörfern spricht, dann sind es gerade diese typologischen Bauten, die eine Übersiedlung in eine neue Umgebung vertragen und daher den Grundstock jedes Freilichtmuseums bilden. Mit dem Erhalt – wenn man so will mit dem Sammeln – dieser Haustypen samt ihrem Inventar wird aber auch die Vielfalt eines Landes abgebildet und für nachfolgende Generationen erhalten. Denkmalpflege steht immer im Spannungsfeld zwischen Erhalt des Originals oder Erneuerung, in diesem Fall sogar an einem anderen Ort. Auch darüber lässt sich anhand dieses Heftes ausführlich diskutieren. Internationale Beispiele, und neuerdings auch das Museumsdorf Niedersulz, zeigen, dass eine Bespielung dieser Anlagen großes touristisches Potential besitzt; darüber hinaus können traditionelle Handwerkstechniken gezeigt, geübt und erhalten werden, und so kommt Leben in das Dorf. Alle Sinne werden angesprochen. Traditionelle Musik, Tracht und regionales Essen verführen den Besucher in die Zeit der historischen Bauten. Das Bild der „guten alten Zeit“, das damit entsteht, ist manchmal trügerisch, aber es erlaubt auch eine emotionale Verbindung mit seiner Geschichte, die in jedem Museum gewünscht ist.

Mit dem Beginn des Frühjahrs, wenn die Gärten in den Museumsdörfern wieder zu grünen und blühen beginnen, sind diese Orte besonders lohnende Ausflugsziele, die mit ihrem Charme und dem Erlebnis des Zurückversetztwerdens in vergangene Zeiten viele Besucher anziehen. Freilichtmuseen erhalten die Architektur des Alltags, des Lebens auf dem Lande. Wir erachten dies für wichtig, weil Kultur nicht nur in Schlössern und Klöstern und auch nicht nur in Städten entsteht.

Gerhard Lindner

Museumsdörfer

Ulrike Vitovec

Zur Idee der Freilichtmuseen 6

Monika Brunner-Gaurek

Freilichtmuseen in Österreich 12

Veronika Plöckinger-Walenta

Die Aufgaben eines Freilichtmuseums
am Beispiel des Museumsdorfs Niedersulz 16

Bettina Withalm

Der Weinviertler Längsstadel – zwischen landwirtschaftlicher Nutzung und musealer Präsentation 20

Wolfgang Müllebner

Grünräume im Museumsdorf Niedersulz und
ihr Beitrag zur aktuellen Landentwicklung 24

Ernst Lauermann

Archäologische Dörfer in Niederösterreich 28

Marianne Messerer

„Gott segne dieses Haus und die da gingen
ein und aus!“ – Bewohnerinnen und Bewohner
von Museumsdorfhäusern 32

Wolfgang Huber

Die Sakralsammlung Prof. Josef Geissler
im Pfarrhof Niedersulz 34

Veronika Plöckinger-Walenta

Lebendiges Museumsdorf Niedersulz – Neuerungen
im Bereich Vermittlung und Besucherservice 38

Margit Kohlert

Wenn Häuser umziehen 40

Museumsdörfer und Freilichtmuseen
in Niederösterreich 42

Restaurierbeispiel

Barbara Eisenhardt

Die Goldhaubensammlung im
Krahuletz-Museum in Eggenburg 44

Blick über die Grenzen

Denkmalpflege International

Patrick Schicht

Das Skansen in Stockholm,
ein Freilichtmuseum mit Geschichte 46

Aktuelles aus der Denkmalpflege in Niederösterreich

Mag. Dr. Hermann Fuchsberger

– neuer Landeskonservator für Niederösterreich 55

Christian Kalch

Die Weinviertler Kellergassen 56

Kellergasse des Jahres 2013 57

Ausstellungsempfehlungen 58

Gabriela Krist, Martina Grießer-Stermscheg, Maria Gruber

24. Internationaler IIC Kongress
in Wien und Klosterneuburg 60

Ausgewählte Fachliteratur 61

Wolfgang Czerny

Buchbesprechung 62

Buchempfehlungen 62

Zur Idee der Freilichtmuseen

Ulrike Vitovec

Freilichtmuseen nehmen im Reigen der Museen und museumsähnlichen Einrichtungen eine Sonderstellung ein. Als Sammlungen von Architekturobjekten im weitestgehenden Sinn bewahren sie bau- und kulturgeschichtliche Zeugnisse unserer Gesellschaft. Ihre Gründung erfolgte mit dem Anspruch, gefährdete ländliche Bauten zu retten, typische Repräsentanten historischer ländlicher Bauformen oder einfach nur ästhetische Zeugnisse anonymer Architektur für die nachfolgenden Generationen zu sichern. Seit ihren Anfängen vor rund 120 Jahren zählen sie ob ihres

ganzheitlichen und besucherorientierten Zugangs zu den populärsten Museen.

Viele spannende Themen und Fragestellungen begleiten ihre Geschichte und Entwicklung. Von der Ursprungsidee Arthur Hazelius' bis zu den neuen Ansätzen der heutigen Freilichtmuseen spannt sich ein weiter Bogen. Bei ihrer Gründung vor dem Hintergrund des enormen industriellen Umbruchs in halb Europa während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stand in erster Linie der Rettungsgedanke im Vordergrund. Dörfliche Strukturen begannen aufzubrechen,

*Museumsdorf
Niedersulz,
Sattlerhaus mit
Vorgarten*



Handwerksbetriebe und bäuerliche Wirtschaft erfuhren einen beispiellosen Wandel, weg von der dörflichen Selbstversorgung hin zu mehr Produktivität, zu Industrialisierung und Versorgung der rasant wachsenden Städte. Bäuerliche und dörfliche Gebäude verloren ihre ursprünglichen Funktionen oder passten nicht mehr zu den neuen Herausforderungen. Trotz vielfach mangelhafter Hausdokumentationen und wenig ausgereifter Technik der Transferierung von Gebäuden – vor allem in der Frühzeit der Freilichtmuseen – sind die Leistungen der Museumsgründer zu würdigen, die traditionellen baugeschichtlichen Zeugnisse für die Nachwelt zu sichern und sie nicht verloren gehen zu lassen.

Das erste Freilichtmuseum der Welt eröffnete am 11. Oktober 1891 in Skansen am Rande von Stockholm als logische Ergänzung zum nahe gelegenen, 1873 gegründeten Nordischen

Museum, einem der frühen Volkskundemuseen Europas. Beide Museen beruhen auf den Forschungen und Sammlungen des Philologen und Ethnografen Arthur Hazelius (1833–1901), der intensive ethnografische Forschungen im eigenen Land betrieb. Die letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts waren jene Zeit, in der das wissenschaftliche Interesse an den Lebensumständen und dem Wirtschaften im eigenen Land erwachte, museale Sammlungen angelegt wurden und sich in vielen europäischen Ländern das neue universitäre Fach Volkskunde etablierte. Erstmals wurden ländliche Bauten mit ihren traditionellen Formen und Konstruktionen in eigens ausgewiesenen Freigeländen mit museumsdidaktischem Anspruch errichtet.

Ähnliche Einrichtungen waren bis dato rein ästhetischen Gesichtspunkten gefolgt – etwa die beliebten temporär errichteten ethnografischen Dörfer im Rahmen der Weltausstellungen.

*Museumsdorf
Niedersulz,
Kellergasse*



Volkskundlich-ethnografische Museumsfachleute gestalteten mit Vorliebe sogenannte „Milieustuben“ und lebensgroße Dioramen, um den Menschen durch szenische Gruppierungen und möglichst authentische Einrichtungen vergangene oder vergehende Lebenswelten nahe zu bringen. Diese Formen der Darstellung in den volkskundlichen Museen, ob klassisches Museum oder Freilichtmuseum, waren sehr populär. Arthur Hazelius war einer ihrer prominentesten Vertreter. Sein visionärer Ansatz nahm vieles vorweg, was für

*Museumsdorf
Niedersulz,
Blütenpracht vor
Georgskapelle*



zahlreiche Freilichtmuseen heute Selbstverständlichkeit ist. Dazu zählen etwa die Belegung der Häuser mit historisch kostümierten Aufsichtspersonen oder das Halten heimischer Tierarten. In fast jeder Gründungsgeschichte eines europäischen Freilichtmuseums findet sich der Hinweis auf die Bildungsreise nach Stockholm.

Nach Hazelius' Vorbild entstanden in vielen Regionen ähnliche Ensembles oder zumindest ambitionierte Konzepte, etwa der Plan für ein österreichisches Freilichtmuseum in Wien, das allerdings erst viel später in Stübing realisiert werden sollte. Für den Transfer der Gebäude selbst in die Museumsgelände galten keine Regeln. Neben tatsächlichen Translozierungen von originalen Gebäuden wurden auch Rekonstruktionen errichtet, bei denen es rein um die Dokumentation von Architektur und Ausstattungselementen ging. Heute herrscht weitgehend Konsens, wie Translozierungen nach wissenschaftlichen Kriterien vorzunehmen sind. Daneben folgen einzelne Freilichtmuseen der Philosophie, historische Gebäude in ihrem Umfeld zu belassen und dort als Außenstellen zu betreiben – häufig geht es dabei um Wirtschaftsbauten wie Mühlen oder Ziegeleien. Bisweilen werden aber auch detailgetreue Kopien am Gelände des Museums errichtet, um bewohnte und in Privatbesitz befindliche besondere Bauten zu dokumentieren.

Der Versuch, Freilichtmuseen wissenschaftlich zu definieren, wurde Mitte des 20. Jahrhunderts im Kreise einer neu gegründeten Vereinigung der Freilichtmuseen unternommen. Als zentrale Aufgabe wurde die Rettung von außergewöhnlichen Baudenkmalern gesehen und Freilichtmuseen wurden zunächst primär als Architekturmuseen eingestuft. Mit dieser einschränkenden Zuordnung konnten sich allerdings nur wenige Freilichtmuseumsdirektoren identifizieren. Ihre Häuser stellten nicht nur Architektur aus, sondern behandelten in der Darstellung vergangener Lebenswelten in hohem Ausmaß vielfältige volkskundliche Themen. Die Dokumentation und Darstellung von Bauen, Wohnen und Wirtschaften umfasste einen kulturgeschichtlich

weitaus höheren Anspruch als die Einschränkung auf architektonische und denkmalpflegerische Themen.

Auf dieser Basis entwickelten sich die Freilichtmuseen Europas durchaus unterschiedlich. Während sich Freilichtmuseen des alpinen Raums auf die Darstellung agrarisch geprägter ländlich-dörflicher Architektur und Wirtschaftsformen beschränkten, erweiterten nordeuropäische Museen ihre Interessens- und Sammelgebiete bald auf städtische Gebäude und urbane Lebenswelten. Aufgrund der Größe und Dichte städtischer Bauten und Ensembles bedeutete dies eine besondere Herausforderung. Dennoch wurden Ensembles und ganze Straßenzüge städtischer Häuser samt Verkehrsinfrastruktur in Museen wiederrichtet, so etwa im äußerst erfolgreich agierenden Beamish Open Air Museum in Nordengland oder im Freilichtmuseum Bokrijk in Belgien.

Die zweite große Gründungswelle der Freilichtmuseen setzte in den 1970er Jahren ein. Die Zeit der 1960er und 1970er Jahre war geprägt durch einen tiefgehenden gesellschaftlichen Wandel und sichtbare Veränderungen des dörflichen Lebensraums und der bewirtschafteten Kulturlandschaft in Zusammenhang mit der

wirtschaftlichen Entwicklung nach den entbehrungsreichen Kriegs- und Nachkriegsjahren. In den Dörfern wichen alte Gebäude neuen modernen Siedlungshäusern, was auch das Bedürfnis auslöste, die vergehende ländliche Lebenswelt zu dokumentieren und ihre Artefakte in Museen zu erhalten. In dieser Zeit entstanden die niederösterreichischen Freilichtmuseen Krumbach im Süden Niederösterreichs, Haag im Mostviertel und Niedersulz im Weinviertel. Bisweilen fiel jedoch auch die Entscheidung, Gebäude nicht in Freilichtmuseen zu transferieren, sondern sie als Denkmäler in situ zu erhalten – bekanntes Beispiel dafür ist etwa der Sumerauerhof im oberösterreichischen St. Florian, ein repräsentativer Vierkanthof, der bis in die 1970er Jahre bewirtschaftet war und mit teilweise original erhaltenen Wohnräumen Einblicke in die bürgerliche Lebenswelt wohlhabender Bauern gibt. Er ist heute Teil der Oberösterreichischen Landesmuseen.

Sammlungs- und Präsentationskonzepte im Wandel

Freilichtmuseen verfügen in der Regel über große alltagskulturelle Sammlungen mit



*Museumsdorf
Niedersulz,
Waidendorfer Hof
mit Gänsen*



Freilichtmuseum Glentleiten, Oberbayern, bäuerliche Küche um 1960 mit Geräten zur Butterherstellung

zeitlichem Schwerpunkt Ende des 19. Jahrhunderts sowie 20. Jahrhundert. Allein mit der Übernahme von Gebäuden gelangen – bei korrekter fachlicher Begleitung – eine Vielzahl an Einrichtungsgegenständen in die Obhut der Museen. Wie kaum bei einem anderen Museumstyp reichen die zeitlichen Grenzen, in deren Rahmen gesammelt wird, so nahe an die Gegenwart heran wie bei zeitgemäß geführten Freilichtmuseen. Mit der Öffnung gegenüber neuen besucherrelevanten Inhalten hielten neue Themen wie Wohnkultur in der bislang vernachlässigten zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Wohnwelten von Jugendlichen, von Zuwanderern, von Flüchtlingen oder die Ausstattung von Zweitwohnsitzen – für die häufig alte Häuser „am Land“ genutzt werden – Einzug in die Sammlungen und Präsentationen der Freilichtmuseen.

Visionäre Projekte zur Wohnkultur des 20. Jahrhunderts wurden etwa im Westfälischen Freilichtmuseum Detmold oder in den norwegischen Freilichtmuseen Oslo und Maihaugen in Lillehammer realisiert. In Letzterem wird seit rund 20 Jahren an einer Wohnsiedlung des 20. Jahrhunderts gebaut, in der aus jedem Jahrzehnt ein typisches Wohnhaus einer Familie samt Inventar inklusive Auto in der Garage rekonstruiert wird. Im Freilichtmuseum in Oslo wurde ein mehrstöckiges Mietshaus mit zeitgenössischen Wohnungseinrichtungen unterschiedlicher sozialer Bevölkerungsschichten errichtet, darunter

Freilichtmuseum Glentleiten, Oberbayern: Eine Almhütte zeigt die Nutzung von Hütten in der zweiten Hälfte des 20. Jh. als Feriendomizil.

auch jene einer pakistanischen Einwandererfamilie. In Detmold wiederum wird an einem längeren Sammel- und Forschungsprojekt zur Einrichtung von Jugendzimmern gearbeitet. Weitere Beispiele für den Umgang mit zeitgenössischen Fragestellungen bieten nahezu alle Freilichtmuseen Deutschlands, so etwa das oberbayrische Freilichtmuseum Glentleiten, das ein Gebäude mit der Einrichtung zum Zeitpunkt der Translozierung zeigt, dem Zeitpunkt also, zu dem das Gebäude von den ehemaligen Besitzern „aufgegeben“ wurde.

Zeitgenössische Präsentationen in den Freilichtmuseen folgen – wie auch jene anderer kulturgeschichtlicher Museen – gesellschaftlichen Tendenzen. Immer eigen ist ihnen jedoch der Gedanke der „Ganzheitlichkeit“, die deutlich wird in der Ausstattung der Innenräume der Gebäude, der Darstellung des Umfelds der Häuser und Wirtschaftsgebäude, ihrer Lage im Dorf, aber auch der sie umgebenden Kulturlandschaft.



Konsequentestes Beispiel für ganzheitliche Darstellungen in Freilichtmuseen sind die besonders in Frankreich anzutreffenden Ecomusée, die die Gesamtheit der Beziehungen zwischen Mensch und Umwelt, zwischen Natur und Kultur vermitteln. Dabei handelt es sich weitgehend um die Erhaltung historischer Dorfsensembles in situ, ergänzt mit translozierten Gebäuden, die real bewirtschaftet werden.



Der Bildungs- und Vermittlungsauftrag von Freilichtmuseen

Freilichtmuseen sprechen viele Besucher mit unterschiedlichen Interessen an. Sie sind klassische erlebnisorientierte Ausflugsziele, deren Reiz in der Kombination aus Dokumentation, historischen Techniken und kultivierter Natur liegt. Besucherforschungen haben ergeben, dass Freilichtmuseen mit ihren begehbaren Exponaten eine effektivere Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse ermöglichen als andere Museumseinrichtungen. Auslösendes Element ist dabei das Wiedererkennbare beim Einblick in andere, historische, Lebensbedingungen. Es sind die Inszenierungen des Wohnens und des täglichen Wirtschaftens, die Bezüge zum eigenen Leben ermöglichen und sich dadurch einprägen. Hinzu kommen zahllose Veranstaltungen, Museumsfeste mit Musik und Tanz sowie Demonstrationen landwirtschaftlicher und handwerklicher Maschinen und Geräte.

In ihrem Bestreben nach Ganzheitlichkeit in der Präsentation sind Freilichtmuseen seit ihrer Gründung Vorreiter für besucherorientierte Museumskonzepte und Betriebsformen, in Didaktik und Vermittlung ebenso wie im profanen Bereich der Betriebsführung und Infrastruktur. Der große Erfolg der Freilichtmuseen sollte freilich nicht darüber hinwegtäuschen, dass bei Besuchern oftmals verzerrte Vorstellungen vom Leben in der Vergangenheit hinterlassen werden. Häufig ist es eine Gratwanderung zwischen der von Besuchern ja auch gesuchten Untermauerung romantisierender Vorstellungen von der „guten alten Zeit“ und der Vermittlung realer dörflicher Lebensbedingungen, die nicht nur aus Dorffesten und begabten Handwerkern bestand. Wissenschaft und Vermittlung sind hier gefordert, einem allzu romantischen Bild entgegenzuwirken.

Museumsdorf Niedersulz

Freilichtmuseen in Österreich

*Monika Brunner-
Gaurek*

Freilichtmuseen gehören außerhalb der städtischen Zentren zu den besucherstärksten Einrichtungen. Ihre Anlage in der freien Landschaft macht sie zudem ausgesprochen familienfreundlich. Freilichtmuseen unterscheiden sich untereinander, weisen aber auch ausgeprägte Gemeinsamkeiten auf. Sie informieren und präsentieren dreidimensional und im originalen Maßstab und erreichen verschiedenste Zielgruppen.

Was ist ein Freilichtmuseum?

In der Österreichischen Museumsdatenbank (www.museenoesterreich.at) sind unter dem Stichwort „Freilichtmuseum“ 59 Einrichtungen verzeichnet. Ein Großteil beschäftigt sich mit dem ländlichen Bauen und Wohnen. Aber auch Weinbau, Archäologie, Schifffahrt uvm. sind Schwerpunkte. Jedes Museum bietet verschiedene Zugänge zu Lebensweisen, Traditionen, Wohnkultur und Geschichte einer bestimmten Region. Traditionell sind Freilichtmuseen jedoch als Einrichtungen zu verstehen, die sich

schwerpunktmäßig mit der regionalen Baukultur der vergangenen Jahrhunderte beschäftigen. Laut ICOM-Deklaration von 1982 sind Freilichtmuseen wissenschaftlich geplante und geführte oder unter wissenschaftlicher Aufsicht stehende Sammlungen ganzheitlich dargestellter Siedlungs-, Bau-, Wohn- und Wirtschaftsformen unter freiem Himmel und in einem zum Museumsgelände erklärten Teil der Landschaft.

Unterschiedliche Präsentationsmodelle

a) Freilichtmuseen

Im Österreichischen Freilichtmuseum in Stübing sind bäuerliche Bauten aus ganz Österreich ausgestellt, im Museum Tiroler Bauernhöfe, im Salzburger Freilichtmuseum Großmain und im Kärntner Freilichtmuseum Maria Saal werden die unterschiedlichen Hauslandschaften des jeweiligen Bundeslandes gezeigt. Das Freilichtmuseum Haag präsentiert 20 typische vorindustrielle Bauten aus dem Mostviertel, ist also regional etwas mehr eingeschränkt. Es ergibt sich kein

*Der Pongauer Paarhof
„Taxbauer“ und die neue
Museumsbahn im Salz-
burger Freilichtmuseum
Großmain*





Kleinbauernhaus aus dem 19. Jh. aus Krumbach im Freilichtmuseum Haag

Dorfcharakter, auch die Darstellungszeiten der einzelnen Höfe sind unterschiedlich. Ein Rauchhaus, das in seinem Zustand des 17. Jahrhunderts dargestellt ist, zeigt eine völlig andere Baukultur und Einrichtung wie der Bergbauernhof der 1950er Jahre.

b) Museumsdörfer

Im Weinviertler Museumsdorf Niedersulz, im Museumsdorf Krumbach und im Dorfmuseum Mönchhof wurde die Präsentationsform eines Museumsdorfes gewählt. Ein vom Gründer idealtypisch empfundenes Dorf wird gezeigt. Mit

Elektrizitätswerk aus Fürstenbrunn von 1913 im Salzburger Freilichtmuseum



Kirche, Dorfplatz, Schule, Bürgermeisterhaus etc. hat man noch viel mehr den Eindruck, als würde die Vergangenheit unmittelbar gegenwärtig. In den 1980er Jahren entwickelte sich eine heftige Diskussion um die subjektive, verklarte Darstellung historischer Realität in Freilichtmuseen und Museumsdörfern. In Niedersulz ist es beispielsweise mit dem neuen Eingangsportal gelungen die Nostalgie zu durchbrechen. Es entstehen neue Konzepte, die den Anforderungen an eine moderne, sich der Objektivität annähernden Vermittlung und Dokumentation der Vergangenheit gerecht werden. Ein Museumsdorf wird meist einheitlich in einer gewissen Zeitspanne gezeigt, in Niedersulz um 1900, im Dorfmuseum Mönchhof zwischen 1890–1960.

c) Denkmalhöfe

Hier handelt es sich um musealisierte Gebäude in situ, die meist zahlreiche übrig gebliebene materielle Zeugen einer vergangenen Welt des jeweiligen Ortes oder der Region beherbergen. In Oberösterreich gibt es beispielsweise eine große Anzahl an Denkmalhöfen, die auf www.freilichtmuseen.at zusammengefasst sind.

Die österreichischen Freilichtmuseen im Umbruch

In den vergangenen Jahren ist eine Entwicklung zu erkennen, die der Individualgeschichte der Bauten verstärkt Gewicht zumisst und damit den typologischen Aspekt (Hauslandschaften) zurückdrängt.

Eine Typenbildung in Form von Hauslandschaften ist in der heutigen Zeit auch abgesehen von den knappen Personalressourcen schwierig: Mit dem 19. Jahrhundert hat eine Entwicklung eingesetzt, die mittlerweile regionale Ausprägungen stark nivelliert hat.

Dies wird auf längere Sicht auch Auswirkungen auf die Gesamtkonzeptionen der Freilichtmuseen haben. Bei den Besuchern ist eher ein sozialgeschichtliches Interesse vorhanden, die Anknüpfung an eigene Erinnerungen ist sehr beliebt („das hatten wir auch noch zu Hause ...“).



Die unterschiedlichen Hausformen erreichen wohl nur mehr Fachpublikum.

In deutschen Freilichtmuseen und auch in Ansätzen im Salzburger Freilichtmuseum öffnet man sich bereits den 1950er bis 1970er Jahren, was auf großes Besucherinteresse aufgrund der Identifikation stößt. Jahrzehntlang ging man davon aus, die Häuser möglichst authentisch einzurichten, ohne das Bild durch Beschriftungen der einzelnen Gegenstände zu stören. Auch hier ist ein Überdenken notwendig geworden – da der Großteil der Bevölkerung heute mit der vorindustriellen, ländlichen Arbeitswelt nichts mehr anfangen kann. Die Anforderungen an die Vermittlung haben sich in den letzten 20 Jahren massiv verändert.

Heute sieht man die Kritik seitens der Universitäten zur ganzheitlichen Konstruktion der historischen Realität in Freilichtmuseen in den 1980er Jahre als notwendige Sensibilisierung und ist dazu übergegangen, die

Präsentationsmöglichkeit im Kontext und mit Erlebnischarakter als Chance zu sehen – die Funktion einer Flachsbrechel ist schließlich im Umfeld eines Brechelbades leichter zu vermitteln als in einer Vitrine.

Die Gratwanderung zwischen Erlebnis, Idylle und möglichst objektiver Vermittlung ist für alle Freilichtmuseen eine Herausforderung und erfordert viel Kreativität. Aktionen und Veranstaltungen sollen in das Konzept des Museums integriert werden und mit dessen Leitbild vereinbar sein. Dem Salzburger Freilichtmuseum hat beispielsweise der Bau der Museumsbahn eine Besuchersteigerung von 25 % gebracht. Die Bahn dient dem 50ha großen Museum als Transportmittel mit Spaßfaktor, sie ordnet sich aber dem Inhalt unter.

Ein breites Aufgabenspektrum

Freilichtmuseen sind verortet zwischen Haus- und Bauforschung, Volkskunde, Landes- und

Die Baugruppen aus der Steiermark, Kärnten und Oberösterreich im Österreichischen Freilichtmuseum Stübing



Agrargeschichte, haben aber auch ihren festen Platz auf dem Freizeitmarkt, in den Bereichen Tourismus und Naherholung, im allgemeinen Bildungsangebot für Kinder, Jugendliche und Erwachsene, was sich in überdurchschnittlich hohen Besucherzahlen widerspiegelt. Im internationalen Vergleich mangelt es jedoch fast allen österreichischen Freilichtmuseen massiv an qualifizierten Mitarbeitern, um zumindest grundlegende Museumsstandards einzuhalten. Mit Veranstaltungen, bei denen das Museum nur als Kulisse dient, versuchen sehr oft Ehrenamtliche mit aller Kraft, zumindest das Geld für die Erhaltung aufzubringen, wie derzeit im Kärntner Freilichtmuseum Maria Saal.

Die österreichischen Freilichtmuseen dokumentieren und vermitteln ländliche Kulturgeschichte und damit die persönliche Geschichte des Großteils der österreichischen Bevölkerung. Sie sind unverzichtbare Elemente der österreichischen Kulturlandschaft, die man allen anderen

Museen in ihren Ressourcen gleichstellen sollte. Die Freilichtmuseen in Österreich befinden sich in einer Umbruchsphase, die von fachlich ausgebildeten Museumsleitern mit viel Kreativität und Geschick im Spannungsfeld zwischen Ausflugsziel und Kulturauftrag geleitet werden muss, um den Dokumentationswert für zukünftige Generationen zu erhalten.



Das Museumsdorf Krumbach in der Buckligen Welt besteht aus 5 Gebäuden, Kernstück ist das alte Bürgerspital.

Die Aufgaben eines Freilichtmuseums am Beispiel des Museumsdorf Niedersulz

*Veronika Plöckinger-
Walenta*

Das Museumsdorf Niedersulz entstand aus der privaten Sammel- und Bauleidenschaft des Kirchenmalers Josef Geissler. 1979 erfolgte die Gründung des „Weinviertler Museumsdorf Niedersulz“ auf einem etwa 5 ha großen Grundstück am Sulzbach, das in den folgenden Jahren durch die rege Bautätigkeit von Geissler und seinen ehrenamtlichen Helfern rasch wuchs. Als inhaltliches Konzept für das Museumsdorf wurde die Form eines im Weinviertel typischen Bachzeilendorfes gewählt. Die einzelnen Gebäude aus verschiedenen Herkunftsorten wurden in Baugruppen aus Wohn- und Wirtschaftsgebäuden zusammengefasst.

*Museumsdorf Nieder-
sulz, Dorfzeile, im
Vordergrund Streckhof
aus Bad Pirawath*

2008 übertrug der ehemalige Trägerverein unter Obmann Geissler die Sammlung und Gebäude der „Stiftung Weinviertler

Museumsdorf Niedersulz“ als Eigentümerin sowie die operativen Geschäfte der „Weinviertler Museumsdorf Niedersulz Errichtungs- und BetriebsGmbH“, einer Tochter der Kultur.Region.Niederösterreich, als Betreiberin.

Die BetriebsGmbH hat umfangreiche Arbeiten im Bereich Infrastruktur (Drainagierungen, Kanalisation, barrierefreie Wege, befestigte Parkplätze und Spielplätze für Kinder) auf dem auf ca. 22 ha angewachsenen Museumsareal getätigt. Die augenscheinlichsten Innovationen sind jedoch das neue Eingangs- und Verwaltungsgebäude, das MuseumsPortal sowie ein Depot und Bauhof mit Anzuchtgärtnerei. Das MuseumsPortal vereint dabei zeitgenössische Formen mit traditioneller Baukultur: Wie ein großer Bilderrahmen ermöglicht es den





*Museumsdorf Niedersulz, Foyer
MuseumPortal*

Ankommenden einen Durchblick sowohl auf das Museumsdorf als auch auf den Ort Niedersulz. Die Fassade ist – in Anlehnung an die Weinviertler Stadel – aus mit Leinöl gestrichenem Fichtenholz gestaltet.

Um das Profil des Museumsdorfs Niedersulz zu schärfen, das Sammelgebiet entsprechend

eingrenzen zu können und als schriftliche festgelegte Entscheidungsgrundlage bei den zahlreichen mobilen und immobilen Objektangeboten wurden ein Leitbild erarbeitet und darauf basierend Sammlungskriterien formuliert: „Im Mittelpunkt der Arbeit steht die museale Erfassung der dörflichen Kulturgeschichte des Weinviertels, insbesondere der Volkskultur.“ Dementsprechend „sammelt, bewahrt, erforscht, präsentiert und vermittelt das Weinviertler Museumsdorf als Freilichtmuseum Baukultur und Sachzeugnisse in ihren jeweiligen kulturellen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zusammenhängen, geistige Zeugnisse (z.T. zum immateriellen Kulturerbe gehörig) sowie ökologischen Grünraum und historische Gärten ab dem späten 18. Jahrhundert, schwerpunktmäßig aus dem 19. Jahrhundert.“

Der Sammlungs- und Erhaltungsschwerpunkt des Grünraums betrifft einerseits die auf dem Gelände des Museumsdorfs wachsenden rund 340 verschiedenen historischen, regionalen Obstbaum-Sorten, andererseits die in den Hausgärten wachsenden Blumen-, Kräuter-,



*Museumsdorf
Niedersulz*

*Museumsdorf
Niedersulz, Hofmühle
aus Walterskirchen*



Gemüse- und andere pflanzliche Raritäten. Diese werden biologisch gezogen und gepflegt und tragen zum Erhalt der pflanzlichen Vielfalt des Weinviertels bei.

Nicht nur die Pflege und Veredelung historischer Pflanzensorten oder das Bewahren von historischen Gebäuden vor dem Abriss bzw.

von Geräten vor der Zerstörung durch Wegwerfen oder Verheizen zählen zum Aufgabenbereich „Erhalten“, sondern auch die Renovierung der in den letzten 30 Jahren im Museumsdorf errichteten Gebäude. So wurden 2011 der Einkehr- und Tanzschuppen aus Hohenruppersdorf komplett abgebaut, die zu stark durch Verwitterung und Holzschädlingsbefall zerstörten Teile durch Altholz erneuert und der Schuppen unter Anwendung historischer Holzverbindungstechniken wieder aufgebaut.

Als ein Projekt aus dem Aufgabengebiet „Forschung“ sei der „Weinviertler Hakenhof“ genannt. Diese Hofform ist in der volkskundlichen Hausforschung bisher unbekannt und wurde vor einigen Jahren im Museumsdorf erstmals bewusst wahrgenommen. Die Gehöfte aus Kettlasbrunn und aus Hörersdorf weisen beide



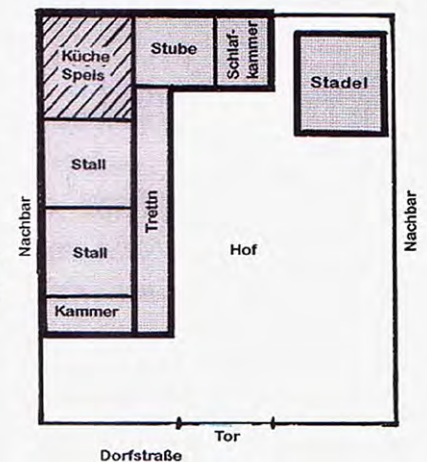
Museumsdorf Niedersulz, Gemüsegarten

*Museumsdorf
Niedersulz,
Weinviertler Hakenhof
aus Hörsersdorf*



einen L-förmigen Grundriss mit einer besonderen Verteilung der Wohn- und Wirtschaftsräume auf: Der straßenseitig ausgerichtete Längstrakt beherbergt die Stallungen. Die Wohnräume befinden sich im rückwärts angesetzten Quertrakt – also eine spiegelbildliche Entsprechung des Zwerchhofs. Der Grund für den

rückverlagerten Wohntrakt liegt vermutlich im größeren Schutz vor der Feuchtigkeit im sumpfigen Baugrund an einem Bach. Die Erforschung des genauen Verbreitungsgebietes dieser speziellen Hausform zählt zu einem der nächsten Forschungsvorhaben des Museumsdorfs.



Der Weinviertler Längsstadel

zwischen landwirtschaftlicher Nutzung und musealer Präsentation

Bettina Witbalm

Sie halten sich im Hintergrund – diese hölzernen Zeitzeugen landwirtschaftlicher Betriebsamkeit. Kaum von den dörflichen Hauptverkehrsstraßen zu sehen, umgibt sie im „Hintaus“ der rustikale Flair vergangener Zeiten, als man die Bedürfnisse des täglichen Lebens noch durch harte körperliche Arbeit selbst erwirtschaftete. Auch wenn den meisten Menschen bewusst ist, dass die bauerliche Nostalgie den Blick auf die historische Realität oft trübt, genießt wohl jeder einen Besuch im Museumsdorf Niedersulz. Dort führen uns die seit den 70er Jahren zusammengetragenen Höfe, Stadeln und bauerlichen Objekte – eingebettet in eine üppige Gartenlandschaft – das Bild der „guten alten Zeit“ vor Augen. Auch hier halten sich die Längsstadeln im Hintergrund. Sie komplettieren

die Kulisse der Häuser und Höfe auf malerische Art und Weise. Eine nähere Auseinandersetzung mit ihnen ist ein lohnendes Unterfangen. Sie liefern mitunter äußerst vielfältige volkskundliche, wirtschaftsgeschichtliche und bauhistorische Informationen.

Der Längsstadel ist ein Speicherbau aus Holz, der im Weinviertel seit mehreren Jahrhunderten als zum Hof gehörender Nutzbau im hinteren Bereich des Hausgartens bzw. Hausackers errichtet wurde. Charakteristisch für ihn ist – wie der Name schon sagt – seine Längsausrichtung (im Gegensatz zum Querstadel). Seine spezielle Bauweise konzentriert sich interessanterweise auf das nördliche Weinviertel und auf Südmähren. Beim Längsstadel handelt es sich um einen



*Museumsdorf
Niedersulz,
Längsstadel aus
Großinzersdorf,
Außenansicht*



*Museumsdorf
Niedersulz,
Längsstadel aus
Großsinzersdorf,
Einblick*

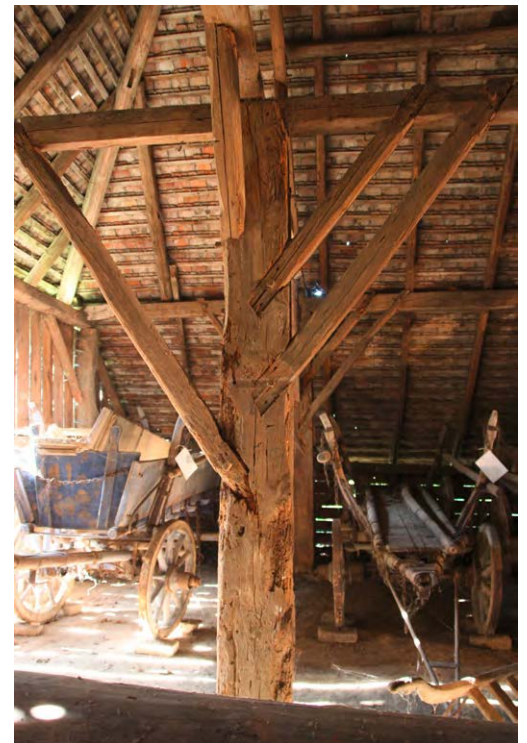
mehrschiffigen Holzständerbau, der von den beiden Giebelseiten durch je ein großes Tor erschlossen wird. Konstruktiv betrachtet, bilden mehrere Reihen von Ständern das Grundgerüst, die entsprechend viele Längsbalken tragen, auf denen wiederum quer zu diesen die Bundträme liegen. In beide Richtungen erfolgt die Aussteifung durch Kopfbänder. Darauf erhebt sich die Dachkonstruktion, die je nach Größe des Gebäudes unterschiedlich ausgebildet sein kann.

Der so entstandene Scheunenraum ist in unterschiedlich genutzte Bereiche unterteilt, die spezielle Bezeichnungen haben: Zwischen den Toren befindet sich die sogenannte „Tenne“. Diese wurde sowohl als Durchfahrtsweg und Abstellplatz für landwirtschaftliche Fahrzeuge als auch als Dreschplatz für das Getreide genutzt. Um eine ungehinderte Durchfahrt größerer Fahrzeuge zu gewährleisten, sind im Querverband der Tenne meist nur kurze Kopfbänder angebracht, die oft durch Zierabfasungen hervorgehoben sind und damit den wichtigsten Bereich des Längsstadels markieren. Das daneben liegende zweite Schiff des Hallenraumes, der „Holbbarn“, diente als Lagerraum für Stroh, noch ungedroschenes Getreide und landwirtschaftliche Erzeugnisse. Die sogenannten „Abseiten“, welche sich unter den weit herabgezogenen Dachflächen befinden, boten Staumöglichkeiten für weiteres

*Museumsdorf
Niedersulz,
Ständer mit
Kopfbändern im
Längsstadel aus
Gaubitsch*

landwirtschaftliches Gerät. Sie wurden oft durch Holzriegel in einzelne Abschnitte unterteilt. Der Dachraum wurde zumeist durch Auflegen von Brettern oder Rundhölzern auf die Bundträme zur Lagerung von Stroh und Heu genutzt.

Die Herstellung eines Längsstadels erfolgte durch Zimmerleute, die das Bauholz auf einem Werk- oder Zimmerplatz zurechtlegten und in die richtige Länge brachten. Sodann arbeiteten sie die erforderlichen Holzverbindungen aus und versahen sie mit numerischen Abbundzeichen. Bei diesen Abbundzeichen, die auch auf jedem älteren Dachstuhl eines Hauses zu finden sind, handelt es sich meist um römische Ziffern, die die Zusammengehörigkeit der Bestandteile definierten und zur Positionsbestimmung der Hölzer innerhalb des Gefüges dienten. Sie wurden entweder mit dem Beil oder dem Stemmeisen in die Holzoberfläche geschlagen. Diese Abbundzeichen sind heute eine wertvolle Stütze in der Holzbauforschung, da man durch sie nicht nur erkennt, welche Hölzer von der ursprünglichen Konstruktion





*Museumsdorf
Niedersulz:*

*Floßkeile auf einem der
Ständer im Längsstadel
aus Großinzersdorf
(links)*

*Abbundzeichen auf
einem Kopfband des
Längsstadels aus
Loidesthal (Mitte)*

*Ständergerüst aus
Pappelholz im
Längsstadel aus Velm-
Götzendorf (rechts)*



stammen, sondern auch den Aufrichteprozess nachvollziehen kann. Daneben liefern die Art der Holzverbindungen, die spezifischen Bearbeitungsspuren, welche durch Säge, Beil oder Hobel entstanden sind, Inschriften und schließlich die Dendrochronologie (Holzaltersbestimmung) wertvolle Hinweise zu Datierung und Einordnung.

War das Holzgerüst schließlich fertig, wurde es an den Abseitenwänden und Giebelseiten durch angenagelte Holzbretter verschalt. Auf die Dachkonstruktion wurden Latten und eine Dachdeckung aufgebracht. Im Inneren folgte die Herstellung des früher üblichen Lehmfußbodens einer besonderen Tradition. Die breiige Lehm-masse wurde zuerst 10–15 cm auf den Boden aufgetragen und anschließend mit bloßen Füßen glatt getreten. Danach trocknete sie mehrere Tage, um in der Folge mit dem sogenannten „Tenn-pracka“ festgeschlagen zu werden. Meist wurde dann ein Tanzfest mit Stadlmusik veranstaltet, bei dem der Boden durch die Belastung der tanzen-den Personen noch ein wenig fester werden sollte. Nach sechs bis acht Wochen war er trocken und hart genug, um ihn mit den schweren Fahrzeugen befahren zu können.

Aus den Dörfern des Weinviertels sind bereits viele dieser Längsstadeln verschwunden, weil sie durch witterungsbeständigere Ziegelbauten ersetzt wurden oder aufgrund einer fehlenden Nutzung verfallen sind. Gelegentlich stößt man noch auf mehrere Objekte nebeneinander, zum Beispiel in Schöngrabern. Diese sogenannten Stadelzeilen entstanden, als im 19. Jahrhundert entlang der Scheunen Straßen angelegt wurden, die

den Wirtschaftsverkehr aus dem Zentrum des Dorfes an dessen Rand verlagern sollten. Doch der Fortbestand der noch vorhandenen Scheunen ist vielerorts bedroht. Manche werden noch innerhalb eines bäuerlichen Betriebes genutzt. Ist dies der Fall, dann können sie durch kontinuierliche Pflege wie Dichthalten der Dächer, Austauschen morscher Bestandteile und Schutz vor Schädlingsbefall längerfristig erhalten werden. Die Technisierung des bäuerlichen Betriebes hat bei diesen Objekten natürlich auch zu Veränderungen und Anpassungen geführt. Schließlich haben sich Art und Größe der eingestellten Fahrzeuge und der Erntevorgang gewandelt.

Im Museumsdorf Niedersulz wurden insgesamt elf vom Abbruch bedrohte Längsstadeln aus unterschiedlichen Orten des Weinviertels als Anschauungsstücke dieses speziellen Scheunentyps wieder aufgebaut. So können fußläufig gleich mehrere unterschiedliche Exemplare des 18. und 19. Jahrhunderts begutachtet werden.

Eine 2010/2011 durchgeführte Erforschung der Niedersulzer Stadeln brachte wertvolle Erkenntnisse zur Wirtschaftsgeschichte des Weinviertels. Es konnte festgestellt werden, dass innerhalb eines Stadels jeweils verschiedene Holzarten verbaut wurden. Das Ungewöhnliche daran ist die Verwendung von Pappel- und Ulmenholz, das sich aufgrund seiner Raschwüchsigkeit eigentlich nicht als Bauholz eignet. Ein Beispiel dafür ist der Längsstadel aus Velm-Götzendorf, für dessen tragende Ständer fast einheitlich Pappelholz verwendet wurde. Dies lag offensichtlich an der Waldarmut im Weinviertel.



*Schöngrabern,
Stadelzeile*

Vorhandenes Holz wurde genutzt, auch wenn es wenig geeignet war. Im Längsstadel aus Großinzersdorf fand sich sogar der Beweis dafür, dass das Bauholz mitunter aus weit entfernten walddreichen Gebieten über Floßwege ins Weinviertel transportiert wurde, da an mehreren Stellen Floßspuren in Form von ins Holz geschlagenen Keilen zu sehen sind.

Eine Translozierung vom Ursprungsort nach Niedersulz birgt aber auch Nachteile. Denn die Trennung vom früheren Standort bedeutet einen nicht unerheblichen Informationsverlust. Bei einigen Niedersulzer Stadeln lässt sich die Lage zum ursprünglich dazugehörenden Gehöft zwar noch über den Katasterplan eruieren, doch haben sich die Höfe selbst oft über die Jahrhunderte so stark verändert, dass der



ursprüngliche Kontext heute nicht mehr erkennbar ist.

Ein Wiederaufbau im Museumsdorf beinhaltet außerdem das Risiko, dass einzelne Bestandteile der Stadeln vertauscht werden und das Abbundzeichensystem somit unschlüssig wird. Auch wurden kaputte Balken durch vorhandenes Altholz ausgetauscht, das selbst mit Abbundzeichen aus einem anderen baulichen Zusammenhang versehen war. Solche Hölzer passen sich zwar farblich besser an den Bestand an, doch die Entschlüsselung des Abbundzeichensystems wird aufgrund der unterschiedlichen Zählwerte erschwert.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sich die Anzahl der Längsstadeln in den Dörfern des Weinviertels in den letzten Jahrzehnten stark reduziert hat und der Fortbestand dieser Bauten als prägendes Element der Kulturlandschaft bedroht ist. Werden sie innerhalb eines bäuerlichen Betriebes in ihrem ursprünglichen Sinn genutzt, sehen die Chancen auf einen längerfristigen Erhalt besser aus. Anders als bei den Objekten im Museumsdorf bleibt so auch das Ensemble aus Wohn- und Wirtschaftsbauten eines Gehöfts am originalen Standort bestehen. Die Stadeln im Museumsdorf bieten zwar die Möglichkeit, sich auf einer begrenzten Fläche näher mit dem Bautypus und seinen regionalen Unterschieden zu befassen, doch sollte der durch die Translozierung und den Wiederaufbau bedingte Informationsverlust nicht außer Acht gelassen werden. Vielleicht ist es an der Zeit, die Weinviertler Längsstadeln nicht nur als Kulisse wahrzunehmen, sondern den Blick gezielt auf diese Bauten zu richten, die eine reiche Informationsquelle zur Handwerkskunst der Zimmerleute und zum landwirtschaftlichen Betrieb von früher darstellen.

*Museumsdorf Niedersulz,
Längsstadel aus Gaubitsch, Außenansicht*

Grünräume im Museumsdorf Niedersulz

und ihr Beitrag zur aktuellen Landentwicklung

Wolfgang Müllechner

Ein grünes, reich strukturiertes Dorf am Dorf – das ist der Eindruck des Museumsdorfes am Rande von Niedersulz aus der Vogelperspektive, wie er sich beim Betrachten des Luftbildes von Niedersulz und seiner Umgebung ergibt.

Vielfältige Grünräume dominieren das Museumsdorf und die Bauwerke sind gleichsam darin eingebettet. Bei einem Gang durch das Dorf an einem heißen, sonnigen Tag – und davon gibt es hier im südöstlichen Weinviertel mit seinem ausgeprägt pannonischen Klima viele – sind entlang der Dorfstraßen und der Plätze ausreichend schattenspendende Bäume zu finden. Der Baumbestand aus typischen Dorfbäumen wie Linden, Ahorn, Weiden und besonders vielen Obstbäumen alter Weinviertler Sorten wirkt wie eine Klimaanlage für das dörfliche Kleinklima.

Entlang des Baches stocken neben Weiden und Erlen auch Eschenahorn und Robinien („Akazien“), also eingebürgerte Arten, die inzwischen zum Bild des Weinviertels gehören und sich hier in den Gesamtbestand harmonisch eingliedern.

Dem Eindruck, dass im „alten“ Museumsteil jedes Gehölz seinen Platz gefunden hat, kann sich kaum jemand entziehen. Mit verursacht wird das Naturerlebnis im Museumsdorf durch die bunten und duftenden Gärten und Vorgärten mit Kräutern, Gemüse- und Schnittpflanzen für kultische Zwecke.

Gestalten und wachsen lassen

Die Grünraumgestaltung ist im Museumsdorf ein sehr wichtiges und grundlegendes Thema. Der Aufgabe entsprechend wird besonderer



Grünes Museumsdorf



Dirndl einer Hecke mit unterschiedlicher Reife

Wert auf alte regionale Obstsorten und auf Wildpflanzen gelegt, auch auf regionale Landschaftselemente, die beispielsweise als Hecken und Baumreihen zwischen neuer Museumsfläche und altem Bestand gepflanzt wurden, wo die Vielfalt heimischer Gehölze und Obstsorten auf kleinstem Raum dokumentiert wird. Dem aufmerksamen Beobachter werden auch zwei

nebeneinander wachsende Dirndlsträucher auffallen, deren Früchte zu verschiedenen Zeiten reifen.

Es darf sich auch dörfliche Wildnis etablieren wie die typische „Hintaus“-Situation hinter den Stadeln, wo sich Brenneseln, Hollerstauden und anderes „Unkraut“ oder „Ruderalpflanzen“, wie die Botaniker sagen, ausbreiten dürfen.

Eine besondere Herausforderung stellt die Gestaltung der neuen Erweiterungsflächen dar. So wurde dem imposanten Eingangsgebäude mit einer Allee aus Linden- und Nussbäumen eine adäquate Zufahrtsgestaltung vorgepflanzt, die dem Ensemble in vielen Jahren ein ähnlich herrschaftliches Gepräge geben wird wie die Schlossalleen in Ernstbrunn oder Ladendorf.

Landschaftliche Einbindung und Beeinflussung

Stand zur Gründung des Museumsdorfes die Erhaltung von Einzelgebäuden im Vordergrund, so muss mit zunehmendem Flächenbedarf auch die Einbeziehung des vorhandenen Naturraumes berücksichtigt werden.



Obst und Wein in der Kellergasse des Museumsdorfes

*Wildnis auf der
Kellermauer*



*Multifunktionelle Streu-
obstwiese am Dorfiand,
Wiesenheu für die Tiere,
Erholung für die Men-
schen, Früchte und Reiser
alter Obstsorten*



Doch welche naturräumliche Ausgangssituation liegt hier vor?

Nach der Raumgliederung des Niederösterreichischen Naturschutzkonzeptes (1995) hat die Gemeinde Sulz Anteil am Gaweinsthaler und Zistersdorfer Hügelland. Diese Landschaften sind als flachwelliges Hügelland

beschrieben, geprägt von Acker- und Weinbau. Wälder sind nur kleinflächig vorhanden. Die Landschaft wird durch Windschutzgürtel und wenige Feldgehölze und Einzelbäume nur gering strukturiert. Wir befinden uns in einer Kulturlandschaft, die von der Nutzung für Acker und Weinbau beherrscht wird. Naturlandschaft ist nur sehr relikitär in Form von kleinflächigen Feuchtstandorten und Trockenrasen anzutreffen.

Das Museum hat diese Umgebungssituation aufgenommen und versucht noch vorhandene Strukturen zu erhalten und auszuweiten, die Vielfalt zu erhöhen, als Vorbild für eine Bereicherung der Landschaften im Weinviertel zu wirken und Öffentlichkeitsarbeit für diese Ziele zu betreiben.

Es werden Beispiele für Feldkulturen gezeigt, die das Angebot an Nutzpflanzen über Getreide, Mais, Rüben und Erdäpfel hinaus erweitern. Auf der Streuobstwiese werden rund 330 alte regionale Obstsorten kultiviert. Selbst ein Waldstück eines Weinviertler Eichen-Hainbuchenwaldes wird hinter der Kellergasse erhalten.

*Östliches Weinviertel,
Hecke mit Quittenbe-
stand, beerntet durch
„Regionale Gehölzver-
mehrung“, 2005*

Ein weiteres naturräumliches Kleinod ist ein Erlenbruchwald, der bei der Mühle stockt. Dieser Lebensraum zählt zu den im Weinviertel besonders seltenen Niedermooren und ist um einen kleinen Teich herum als Sumpfgebiet entstanden.

Beispielhaft und kleinräumig zeigt das Museumsdorf nicht nur, wie die Landschaft im Dorf und seinem Umfeld ausgesehen hat, sondern auch, wie vielfältig und strukturreich sie heute noch sein könnte und sollte, basierend auf vorhandenen Gehölzen, Pflanzen und landschaftlichen Strukturen. Damit klinkt es sich in das Bestreben und in Aktionen des Landes Niederösterreich ein, die darin münden, die Kulturlandschaft wieder mehr zu bereichern.

Landentwicklung in Niederösterreich

Eine der erfolgreichsten Aktionen ist die „Regionale Gehölzvermehrung“ mit dem alljährlich im Herbst stattfindenden Heckenmarkt, bereichert durch alte Obstsorten. Es werden die Früchte und Samen von Gehölzen noch vorhandener „Wildstandorte“ gesammelt, aufbereitet und zu Jungpflanzen herangezogen, um beim Heckenmarkt angeboten zu werden. Was ganz einfach klingt, erfordert hochprofessionelle Arbeit: Schon das aufwändige Sammeln erfordern ExpertInnen, da Originalbestände und Pflanzenarten genau erkannt werden müssen.



Rückschläge gibt es leider auch, wenn immer wieder sehr seltene Bestände abgeholzt werden oder einzelne Ernten witterungsbedingt sehr gering oder ganz ausfallen. Die Samenaufbereitung bis zum Keimungserfolg benötigt ebenfalls Fingerspitzengefühl, Spezialwissen und viel Erfahrung; die Anzucht liegt in den Händen der Baumschulspezialisten.

Die Nachfrage nach diesen autochthonen (= heimischen) Gehölzen ist steigend und das Museumsdorf Niedersulz ist sowohl Käufer wie auch Lieferant, speziell mit seinem Pool an alten Weinviertler Obstsorten.

Neben seiner bewahrenden Aufgabe wird das Museumsdorf daher immer mehr zum Beispiel für aktuelle und künftige Gestaltung im ländlichen Raum und für volksbildnerische Aufgaben auch auf naturkundlicher Ebene.

*Östliches Weinviertel,
ehemalige Quittenhecke
nach „Freischneiden“,
2012*



Archäologische Dörfer in Niederösterreich

Ernst Lauermann

Niederösterreichisches Museum für Urgeschichte in Asparn/Zaya

Das Museum für Urgeschichte in Asparn/Zaya gehört seit seiner Gründung im Jahre 1970 wohl zu den bedeutendsten Museen seiner Art in Europa. Die neu gestaltete Dauerausstellung der Urgeschichte Niederösterreichs bildet die Basis des Museums. Erfolgsgarant ist das archäologische Freigelände, das sich im alten Schlosspark befindet. Hier werden Modelle von Siedlungsobjekten, die so weit wie möglich auf archäologischen Befunden beruhen, im Maßstab 1:1 wiedererrichtet. Da Asparn 2013 Ausstellungsstandort der Landesausstellung ist, kommt es auch zu einer völligen Um- und Neugestaltung des Freigeländes. In Zukunft sollen nicht alle Zeitepochen mit Wohn- und

Wirtschaftsgebäuden dargestellt werden. Vier Schwerpunkte – Neolithikum, Bronzezeit, ältere und jüngere Eisenzeit sowie Frühgeschichte – sollen die Besucher in die Menschheitsgeschichte eintauchen lassen.

Das Neolithikum wird durch ein neues linearbandkeramisches Haus, eine Brotbackhütte, ein Feld im unmittelbaren Hausbereich, auf dem jährlich in der Jungsteinzeit nachgewiesene Pflanzen wie Emmer, Dinkel, Einkorn, Hirse, Linsen und Erbsen angebaut werden, und einen rekonstruierten frühneolithischen Holzbrunnen dargestellt.

Die Bronzezeit wird durch eine Bronzeschmiedewerkstätte und einen Schwellenbau mit Blockfächung, Sparrendach und Schilfabdeckung ausgeführt. Er erreicht eine Länge von

*Asparn/Zaya,
Schwellenbau*



12,2 m, eine Breite von 5,87 m und eine Höhe von 5,6 m. Archäologische Daten gibt es abgesehen von den Feuchtbodensiedlungen nur sehr wenige, einige stammen aus Bulgarien und Rumänien, aber auch aus Prigglitz in Niederösterreich. Der Bau wurde als Rauchhaus ur mit einer Decke, einem offenen Herd und einem Aufstieg zum Dachboden ausgestattet.

Die ältere Eisenzeit wird repräsentiert durch ein Wohnhaus der Hallstattkultur. Die Blockbauweise des Hauses ist, trotz ihrer konstruktiven Einfachheit, nachweislich weniger arbeitsaufwändig und erst ab der Hallstattzeit belegt. Backöfen der älteren Eisenzeit und ein überdachter Keller ergänzen das Ensemble. Der archäologisch nachgewiesene eingetiefte Keller mit den Pfostenlöchern wurde mit einem Holzboden überdeckt und darüber ein oben aufsitzendes Satteldach errichtet.

Die jüngere Eisenzeit zeigen ein Grubenhaus mit Brotbackofen, zwei kuppelförmige Töpferöfen mit Lochtenne und getrenntem Heiz- und Brennraum zur Keramikherstellung sowie eine Eisenschmiede. Zwei besondere

Highlights wurden in den letzten Jahren errichtet. Ein idealisiertes keltisches Heiligtum aus dem 3. Jahrhundert v. Chr., basierend auf dem Befund von Roseldorf (Bez. Hollabrunn), das im Zusammenspiel von archäologischem Befund, Experimenteller Archäologie und der Fachdiskussion nach bestem Wissen und Gewissen errichtet wurde, und ein Versammlungshaus aus dem 2. Jahrhundert v. Chr. Das Modell beruht auf archäologischen Befunden von Michelstetten (Bez. Mistelbach). Es handelt sich bisher um einen einzigartigen Befund in Österreich, denn vergleichbare Gebäude sind bislang nur aus Westfrankreich und Süddeutschland bekannt.

Die Frühgeschichte ist zu Zeit noch vollständig in Planung, ab 2014 sollen hier die ersten Häuser errichtet werden.

Darüber hinaus ist Asparn ist das Zentrum der „Experimentellen Archäologie“. Die Experimentelle Archäologie bietet eine von mehreren Möglichkeiten die Vorstellungen der Archäologen über das menschliche Verhalten in der Vergangenheit zu prüfen. Seit den Anfängen war das archäologische Freigelände im Museum für

*Asparn/Zaya,
keltisches Heiligtum*



Urgeschichte in Asparn/Zaya auch Zentrum und Ausbildungsstätte für „Experimentelle Archäologie.“ Experimente werden in erster Linie auf dem Gebiet der Leichtindustrie durchgeführt. Dazu gehören Stein-, Holz- und Metallbearbeitung, Häute, Textilien, Leder, Tonwarenherstellung und Knochenbearbeitung. Darüber hinaus werden Färberpflanzen, Anbau von alten Ackerfrüchten und schließlich auch Zubereitung von diversen Speisen angeboten.

Das seit den Anfängen immer wieder durchgeführte Backen von Fladenbrot hat sich in das Gedächtnis zahlreicher Besuchergenerationen eingeprägt unter dem Motto: „Asparn = Brotbacken“. Hunderte Fachstudenten haben im Laufe der Einblicke in diesen Forschungszweig bekommen.

Seit 1997 werden durch Kelten-, Steinzeit- und Hunnenfeste jährlich tausende Besucher ins Museum gelockt. Somit wird Asparn auch in Zukunft Kompetenzzentrum für Ur- und

Frühgeschichte weit über die Grenzen Niederösterreichs hinaus sein.

Keltendorf Schwarzenbach

In Schwarzenbach in der Buckligen Welt errichteten die Kelten im 2. Jahrhundert v. Chr. eine der größten stadtartigen Ansiedlungen des Ostalpenraumes. Derartige frühe Städte der Kelten werden als „Oppida“ bezeichnet. Die Bewohner waren Adelige, Bauern, aber auch Handwerker und Händler. Das Oppidum von Schwarzenbach weist eine Innenfläche von etwa 15 ha auf und war an allen Seiten von einer bis zu 10 m hohen Stadtmauer geschützt, die heute noch als verstürzte Wallanlage gut im Gelände erkennbar ist.

In den letzten Jahren wurden ein Handwerkerhaus in Pfostenbautechnik mit Riegelwänden aus Eichenholz, ein Speicherbau mit Blockwänden auf Schwellbalken in Fichte, eine Töpferhütte auf Pfosten sowie ein großes Wohnhaus in Ständerbautechnik mit Riegelwänden



*Schwarzenbach,
Handwerkerhaus*

aus Nadelholz errichtet. Weiters findet der Besucher ein Stallgebäude, ein Backhaus sowie ein weiteres Wohnhaus, in dem für Schulgruppen die Möglichkeit zur Übernachtung im Freilichtmuseum gegeben wird.

Germanisches Gehöft Elsarn

Das Projekt „Germanisches Gehöft“ Elsarn entwickelte sich als Teil der Konzeption „Kulturpark Kamptal“, zu der sich elf Gemeinden des Kamptales zusammengeschlossen haben. In enger Zusammenarbeit mit dem Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien und dem Botanischen Institut der Universität für Bodenkultur wurden Pläne und Modelle der Anlage entwickelt, die das Projekt auf eine wissenschaftliche Basis stellten.

Studenten der Ur- und Frühgeschichte gingen dann, unterstützt von Univ. Ass. Dr. Alois Stuppner, ans Werk und errichteten im September 1997 das Wohn-Stall-Gebäude. Nach und

nach kamen weitere Gebäude hinzu, bis schließlich zu Pfingsten 2001 die Anlage eröffnet werden konnte, an deren Errichtung auch die Bevölkerung mitgearbeitet hatte. Bei der Auswahl der Baumaterialien wurde darauf Wert gelegt, dass alles so gut wie möglich „germanisch“ war. Die Pfosten, die in den Boden eingelassen wurden, bestehen aus Eichenholz. Die Holzkonstruktionen selbst wurden meist aus Weichholz (Fichte, Föhre) hergestellt. Für die Holznägel, die an Ort und Stelle mit einer Spaltklinge erzeugt wurden, fand Lärchenholz Verwendung. Weiden- oder Haselruten wurden zwischen die Hölzer geflochten (gewunden) und anschließend mit Lehm verschmiert. Aber auch massive Eichenbohlen fanden für Wände Verwendung.



Elsarn, germanisches Wohnhaus

„Gott segne dieses Haus und die da gingen ein und aus!“ Bewohnerinnen und Bewohner von Museumsdorfhäusern

Marianne Messerer

Es macht neugierig, wer in den Häusern des Museumsdorfs Niedersulz einst gewohnt hat. Spuren der Besitzer und Bewohner lassen sich in Archiven des Landes und der Pfarren, in den Grundbüchern der Bezirksgerichte und der Herrschaften, in Schul- und Orts-Chroniken

sowie im Franziszeischen Kataster finden. Zeitzeugen, die das Haus noch in seiner vollen Funktion am Originalstandort erlebt haben, können persönliche Erinnerungen beisteuern. Im Glücksfall finden sich ein paar vergilbte Fotos, Aufzeichnungen oder ein ganzes „Aufschreibbuch“.

Die Erforschung der Hausgeschichte(n) ist eine langwierige, interessante Aufgabe. Sie offenbart manchen Schicksalsschlag und lässt uns die Härte des Lebens früherer Zeiten bloß erahnen. Dies ist im Freilichtmuseum nur schwer darstellbar und am ehesten im Rahmen von Führungenangeboten zu vermitteln. Im Folgenden zwei Beispiele.

Der Hof aus Wildendürnbach

Dieses Gebäude stand als „Halblehnerhaus“ im Zentrum des Angerdorfs und führte die Hausnummer 26. Vom Jahre 1606 bis zur Übertragung des Hauses in das Museumsdorf 1984 lassen sich vier Eigentümerfamilien feststellen: Als älteste Nennung wurde Peter Ertmann gefunden. Er und seine Nachkommen bewirtschafteten den Hof 170 Jahre lang. Ab 1776 ist die Familie Sumer (Sommer) nachweisbar. Vater und Sohn Michael Sommer verwalten den Hof 68 Jahre lang. Davon zeugen Initialen mit „MS 1837“ am „Durchzug“ (Deckentram) im Schlafzimmer. Damals gehörten zum Halblehnerhaus



*Museumsdorf Niedersulz,
Küche im Doppelhakenhof aus Wildendürnbach (oben)*

*Familie Stöger vor ihrem Haus in
Wildendürnbach, um 1900 (unten)*

18 Parzellen, davon 13 Joch Ackerland, 1 ¼ Joch Weingarten und ¼ Joch Obstgarten. 1844 übernimmt Joseph Fritz („JF 1853“) den Besitz, der Name Fritz scheint 49 Jahre auf. 1893 heiratet Michael Stöger („MS 1898“ am Deckentram in der Stube) ein; seine Nachkommen bewirtschaften das Anwesen bis zur Übertragung ins Museumsdorf 1984.

Tagelöhner wie Martin Stühr, Johann Fritz und Anton Schreiber, die für Fastenhauen, Klee-mähnen, Binden, Rebsetzen und Zulangen beim Mauern entlohnt wurden, gingen in dem Hause ein und aus. Teresa Lanz, Anna Werner und

Dini Klement haben ebenfalls bei Familie Stöger ihr Brot verdient.

Das Haus aus Unterstinkenbrunn

In den Jahren von 1793 bis 1852 wurden in Unterstinkenbrunn 20 neue Häuser errichtet, eines davon war das Haus Nr. 88. Die Reihe der Besitzer lässt sich von der Erbauung bis zum Erlöschen der Parzelle lückenlos verfolgen. Im Grundbuch der Herrschaft Hagenberg und Unterstinkenbrunn wird von einem neu erbauten „Herberghäusel“ berichtet. Die Besitzer waren 1794 Simon und Anna Lains. Nach dem Tode des Gatten 1803 bewohnte die Witwe bis 1808 das Haus, dann folgten Ignatz und Rosalia Hasling. Nach dem Ableben der Familie Hasling wurde das Objekt durch Kauf 1826 Eigentum von Karl Fenz, der es 1832 seiner Witwe hinterließ. In kurzen Abständen folgten mehrere Eigentümer, und zwar Anton und Catharina Nepp, Josef und Theresia Strobl, Martin und Barbara Harrer, Johann Staribacher sowie Joseph und Theresia Ziegler. Simon Sixt und seine Frau Rosina bewohnten das Haus 1865 bis 1891 gemeinsam, Rosina Sixt lebte dort allein bis 1897, als vermutlich der Sohn Johann mit Gattin Barbara nachrückte. 1903 kamen Franz und Theresia Hagen zu dem Anwesen, ab 1936 waren es Sohn Franz und Gattin Franziska. Letztere übergab es, nachdem sie als Alleinerbin von 1950 bis 1988 dort wohnte, nach ihrem Tod je zur Hälfte an die Söhne Franz und Josef Hagen. 1991 wurde das Objekt in das Museumsdorf übertragen. In Unterstinkenbrunn erinnert heute nichts mehr an das fast 200 Jahre lange Bestehen des „Herberghäusels“ Nr. 88.



*Museumsdorf Niedersulz,
Trettn des Häusels aus
Unterstinkenbrunn (oben)*

Unterstinkenbrunn, Katasterplan (unten)

Die Sakralsammlung Prof. Josef Geissler im Pfarrhof Niedersulz

Wolfgang Huber

*„Jedem redlichen Bemühen
Sei Beharrlichkeit verliehen“*

Johann Wolfgang von Goethe

In unmittelbarer Nähe des von Josef Geissler vor dreieinhalb Jahrzehnten gegründeten und in der Folge sukzessive errichteten Museumsdorfes wurde vom Verein „Sakrale Kultur“ der desolate Pfarrhof von Niedersulz saniert. Dort wird die – seit seinem 17. Lebensjahr – von Prof. Geissler zusammengetragene und größtenteils von ihm erworbene Sakralsammlung untergebracht.

Als Teil der in Mitte des Ortes gelegenen, ummauerten Kirchenanlage schließt der Pfarrhof westlich an die im Baukern romanische Pfarrkirche hl. Johannes der Täufer an. Zusammen mit anderen Bauteilen des 17. Jahrhunderts – wie dem frühbarocken Sprenggiebeltor – werden sie vom früheren Wirtschaftshof

und vom ehemaligen Friedhof mit seinen qualitativollen barocken Grabsteinen umgeben. Nach Norden schließt das für das Weinviertel typische, von Erdställen unterminierte Kellergrätzl an. Der zweigeschossige, herrschaftliche Pfarrhof wurde um 1840 errichtet, sein Vorgängerbau war Sitz der Herrschaft Stift Heiligenkreuz, dem die um 1200 erstmals genannte Pfarre inkorporiert war.

Westlich des durchgehenden Mittelflures sind die Erdgeschossräume der Pfarre vorbehalten, die anderen nun adaptierten Innenräume des von der Pfarre gemieteten „Neuen Herrenhauses“ sollen dem Konzept Josef Geisslers entsprechend der nach Themen geordneten bildnerischen Darstellung des ewigen Herrn – Jesus Christus – dienen.

Im Erdgeschoss fungiert „Der gekreuzigte Herr“ mit zahlreichen Kruzifixen von der Barockzeit bis in die Gegenwart als Initiale des sakralen Weges. Von der ehemaligen Waschküche wird unter dem Titel „Tor zum Herrn“ der christliche Totenkult mittels des Fensterblickes zu den barocken Grabsteinen thematisiert. Zwei weitere Erdgeschossräume sind der Volksfrömmigkeit und dem vom christlichen



Der Pfarrhof von Niedersulz mit der östlich gegenüberliegenden Pfarrkirche nach der Fassadenrestaurierung

Glauben geprägten Alltag gewidmet. Das Stiegenhaus mit dem Thema „Der Weg nach Golgotha“ leitet zu den Obergeschossräumen über. Im Saal mit dem Titel „Menschwerdung des Herrn“ wird das weihnachtliche Geschehen mit Krippen, *Loretto- und Prager Kindln* sowie zahlreichen malerischen und plastischen Werken vorgeführt. Die ehemalige Kanzlei ist unter dem Thema „Maria – erhabene Mutter des Herrn“ der Gottesmutter gewidmet. Im anschließenden ehemaligen Wohnzimmer des Pfarrers werden Marienwallfahrten, Darstellungen der Gnadenorte, Devotionen und Erinnerungsstücke zum Thema „Wir ziehen zur Mutter der Gnade“ präsentiert. Das ehemalige Prälatenzimmer mit dem Titel „Gefolge des Herrn“ ist Heiligendarstellungen ab der Spätgotik vorbehalten, im ehemaligen

Kaplanzimmer und in der Paramentenkammer werden liturgische Geräte, Paramente, kostbare Kruzifixe und Reliquien sowie Werke sakralen Inhaltes prominenter Künstler wie Guilian, Schwanthaler, Führich und Kupelwieser verwahrt.

Der ehemalige Stadel war nicht mehr sanierbar und wurde nach Genehmigung des

*Einblick in den Obergeschossraum
„Menschwerdung des Herrn“ mit Medaillon
„Christi Geburt“ und barocker Figur
„Johannes der Täufer als Wegbereiter des Herrn“*

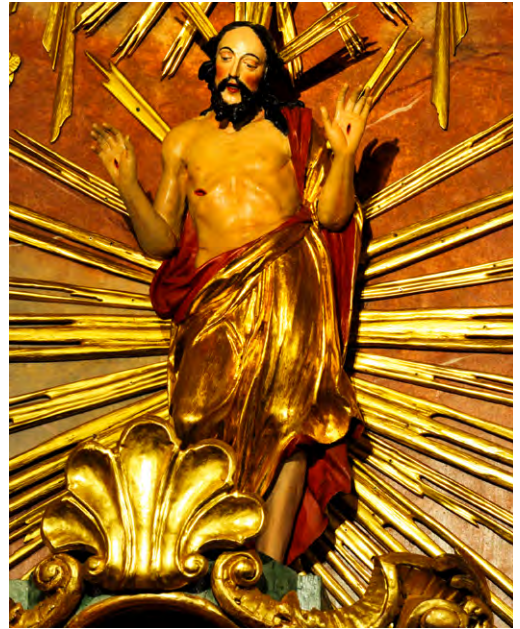


*Auferstandener Christus
vor Strahlenkranz,
18. Jh., Ausschnitt aus
einer Altarkomposition*

Bundesdenkmal amtes in den traditionellen Formen neu errichtet. Er ist unter dem Titel „Erlösungswerk des Herrn“ der Passion, der Auferstehung und der Eucharistie gewidmet. Die beeindruckende Aufstellung und Zahl von Altären, Tabernakeln, Passionsdarstellungen und eines Heiligen Grabes schaffen ein durchdachtes sakrales Ensemble von hoher Intensität und Wirkung auf den Betrachter.

Wie auch in den anderen Räumen demonstriert Josef Geissler durch seine hohe Sensibilität für das sakrale Kunstwerk die sinnlich erfahrbare Veranschaulichung der Glaubensfundamente und die Vermittlung zu den über den Alltag hinausweisenden himmlischen Sphären.

Josef Geissler ist es gelungen ein von persönlicher Leidenschaft und unermüdlichem Interesse an den Objekten sakraler Kultur



*Der neu errichtete
Stadel, so genanntes
„Sanktuarium“, mit dem
Ensemble „Passion und
Auferstehung des Herrn“*

geprägtes Ensemble von Zeugen traditioneller Frömmigkeit zu verwirklichen. Die inhaltliche Konzeption und die Zusammenstellung der von ihm restaurierten Kunstgegenstände folgt einer über Generationen bewährten, bildlichen Sprache religiösen Empfindens, in der das Allgemeine der Glaubensaussage durch die künstlerische Bearbeitung zum subjektiven Erlebnis geführt wird.

Die Sanierung des Pfarrhofes und die Möglichkeit zur Unterbringung der *Sakralsammlung Josef Geissler* wurden durch Unterstützung der Erzdiözese Wien, des Bundesdenkmalamtes, des Landes Niederösterreich, der Gemeinde Sulz im Weinviertel und des Vereines „Sakrale Kultur“ gefördert. Sie waren nur durch den tatkräftigen und bekannt unermüdlichen Einsatz Prof. Geisslers möglich, der die baulichen, handwerklichen und

restauratorischen Arbeiten nahezu gänzlich in Eigenregie mit viel Kenntnis und Sensibilität für die ihn einnehmende Aufgabe sowie mit großem handwerklichen Können durchführte.

So hat im Sinne obigen Zitates durch Beharrlichkeit und redliches Bemühen eine bemerkenswerte, von der tiefen Religiosität und der einzigartigen Persönlichkeit ihres Eigentümers getragene Sammlung eine geeignete Heimstätte gefunden.



Prof. Josef Geissler vor einem „Heiligen Grab“ und mit einigen der von ihm restaurierten Objekten im ehemaligen Wirtschaftsgebäude

Lebendiges Museumsdorf Niedersulz

Neuerungen im Bereich Vermittlung und Besucherservice

Veronika Plöckinger-Walenta

Volksschule aus Gaiselberg

2011/12 wurde die 2008 von Prof. Geissler auf den neuen Flächen des Museumsdorfs wieder errichtete Schule aus Gaiselberg fertig gestellt und mit einer Gruppe von ehrenamtlichen MitarbeiterInnen als typische zweiklassige Volksschule mit angeschlossener Lehrerwohnung eingerichtet. Ein ehemaliger Schuldirektor vermittelt bei Sonderführungen eindrucksvoll und lebendig den Schulalltag und die zahlreichen Aufgaben eines Dorflehrers. Dabei können kleine wie große SchülerInnen das Schreiben mit Griffel auf der Schiefertafel ausprobieren. Der dazugehörige Schulgarten wurde nach historischen Plänen des Schulgartens von Schrick mit Mädchen- und Bubenbeeten, Rosen, Weinreben, Maulbeer- und Obstbäumen gestaltet. In diesem Projekt, das noch um eine Dokumentation des Schulwesens und der sozialen Stellung des Dorflehrers erweitert wird, verbinden sich alle musealen Aufgabenbereiche.

*Volksschule,
Innenansicht*



Vermittlungsprogramme zum Mitmachen

Das Museumsdorf bietet fünf verschiedene Vermittlungsprogramme für Kindergarten- und Schulgruppen an, bei denen Dialog und aktive Beteiligung eine wichtige Rolle spielen. So können die Kinder beispielsweise Butter selbst herstellen, Melken (an einem Simulator) ausprobieren, Kräuter setzen oder als Tee verkosten, die Tiere am so genannten lebenden Bauernhof füttern sowie ein lebendes Bienenvolk beobachten und anschließend verschiedene Honigsorten verkosten. Für IndividualbesucherInnen wird jeden dritten Sonntag im Monat ein spezielles „Betty Bernstein-Familienprogramm“ angeboten: Ausgehend vom wertvollen, begehrten Bernstein widmet sich diese Familienführung den Schätzen eines Weinviertler Dorfes um 1900. Eltern oder Großeltern und Kinder lösen gemeinsam, spielerisch und interaktiv das Rätsel, was für eine Weinbauer- bzw. Bauernfamilie früher wichtig und wertvoll war.

„Lebender Bauernhof“

Das Areal des Zwerchhofes aus Prottes wurde im Winter 2011/12 völlig umgestaltet, um einerseits den Tieren noch größere Gehege, andererseits den BesucherInnen den direkten Kontakt zu einigen Tieren wie Ziegen und Schafen bieten zu können. Alle Tierrassen sind von ZoologInnen didaktisch aufbereitet beschrieben worden, zusätzlich stehen die MitarbeiterInnen am Bauernhof für Fragen und Gespräche zur Verfügung.

Leitsystem

Das gesamte Museumsdorf hat eine durchgängige Nummerierung für Gebäude, Gärten und landwirtschaftliche Flächen erhalten, die gleichzeitig der Orientierung auf dem Rundgang durch das Museums Gelände dienen. Neue Beschriftungstafeln



*Kinderprogramm
„Lebender Bauernhof“*

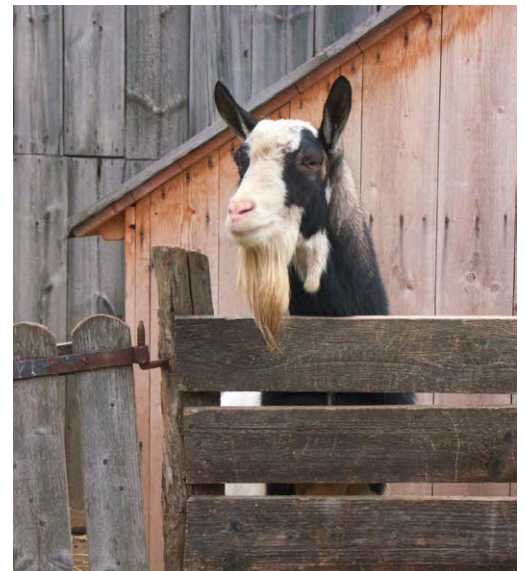
bieten Kurzinformationen zu allen Gebäuden, Gärten und landwirtschaftlichen Flächen auf Deutsch, Englisch, Tschechisch und Slowakisch. Der neue Übersichtsplan wurde als Folder unter dem Motto „Museumsdorf kompakt“ mit ausführlicheren Hinweisen zu einigen ausgewählten Gebäuden gestaltet. Ein weiterer Folder bietet Informationen zu ausgewählten Gärten und Grünflächen.

*Volksschule und
Schulgarten*



*Leitsystem neu
(oben)*

*Ziege am „Lebenden Bauernhof“
(unten)*



Wenn Häuser umziehen

Margit Kohlert

Das Versetzen von Bauwerken wird häufig als die letzte Möglichkeit zu ihrer Rettung gesehen. Der Denkmalpfleger betrachtet diese Versetzung kritisch. Dieser Beitrag handelt vom Spannungsfeld zwischen Originalzustand und dem, was davon tatsächlich übertragbar und damit substanziell zu retten ist.

Ein Bauwerk wird Schicht für Schicht abgebaut, um dann an seinem neuen Aufstellungsort wieder neu zusammengesetzt zu werden. Diese „Enthüllung“ eines Bauwerks lässt tiefe Einblicke in seine innere Struktur zu und bietet dabei einen großen Wissensgewinn über die Geschichte des Objekts, der einmalig und nur zum Zeitpunkt des Abbaus erschlossen werden kann.

Beim Abbau eines Hauses erschließen sich alle bautechnischen Details.

Methodisch handelt es sich im Idealfall um Archäologie am stehenden Objekt. Während Schicht um Schicht freigelegt und mit dem

nötigen Fachwissen betrachtet und dokumentiert wird, erhält man Einblick in die technischen und strukturellen Eigenheiten des Gebäudes, die handwerklichen Traditionen seiner Erbauer, die eingesetzten Materialien und über die im Laufe seiner Geschichte erfolgten Veränderungen wie Umbauten, Reparaturen, Nutzungen, aber auch Einwirkungen von Bränden, Naturkatastrophen und Kriegseignissen.

So zeigen Verfärbungen von Wandpartien die Lage der ursprünglichen Herdstelle, Fugen im Mauerwerk weisen auf frühere Öffnungen oder später eingestellte Zwischenwände hin, und die Schichtenuntersuchung des Verputzes gibt Auskunft über historische Zustände, Farbgebungen und Dekorationssysteme.

Im Zuge der Translozierung eines alten Bauwerks wird mit den einzelnen Bauteilen und Baustoffen naturgemäß in unterschiedlicher Weise umgegangen:

a) Baumaterialien

Früher hat man Bauwerke mit wenigen Materialien errichtet und Baustoffe aus der nächsten Umgebung verwendet. Bruchstein oder Kiesel aus dem nahen Bach, Ziegel, wo es Ton gab, Holz aus dem benachbarten Wald, Mörtel aus der eigenen Grube, wenig Fensterglas und geschmiedetes Eisen für die Beschläge. Diese Materialien stehen heute genauso wie damals zur Verfügung und werden für die Bauwerksrekonstruktion eingesetzt.

b) Mauerwerk

Bei der Versetzung ist es üblich, Ziegel aus Ton oder Lehm, das Bauholz, soweit es gut erhalten ist, sowie Bruchsteine vom Original zu übertragen und im Wesentlichen entsprechend der





Der Altbau weist eine große Vielfalt an Materialien und historischen Schichten auf.

ursprünglichen Handwerkstechnik wieder zu verbauen. Schwierigkeiten bereitet z.B. der im Weinviertel traditionelle Lehm- und Ziegelmasonry. Zwar können Formziegel aus Lehm geborgen und weiterverwendet werden, das Wurzelmauerwerk hingegen muss beim Wiederaufbau zur Gänze aus neuem Lehm hergestellt werden. In älteren Freilichtmuseen ist kaum weiterverwendetes Baumaterial zu finden, heute sollte die Weiterverwendung möglichst vieler Baumaterialien beim Wiederaufbau Standard sein.

c) Dachstuhl

Dachkonstruktionen wurden aufgrund ihrer leichten Zerlegbarkeit seit jeher mehr beachtet. Die einzelnen Konstruktionsteile hat man meistens genau dokumentiert und möglichst originalgetreu am rekonstruierten Haus neu aufgeschlagen. Der Beitrag Bettina Withalms in diesem Heft zeigt die üblichen Probleme anhand der Weinviertler Längsstadel.

d) Bauelemente wie Fenster und Türen

Kunstvoll gestaltete Elemente wie dekorierte Hauseingangstüren oder Tore wurden in der Regel im neuen Objekt weiter verwendet. Heute werden auch normale Fenster mit allen

ihren Details wie Beschläge, Bänder, Reiber und handwerklich hergestelltes Glas mit großer Umsicht behandelt und als Zeugnis für die Baukultur weitgehend original wieder in den neuen Zusammenhang eingebaut.

e) Fassade

Die Außen- und Innenhaut eines verputzten Gebäudes ist im Falle eines translozierten Hauses grundsätzlich eine Neuherstellung. Der Grad der Annäherung an die ursprüngliche Technik und Erscheinung hängt nicht nur davon ab, wie genau die Gestaltungsdetails wie Faschen, Gesimse, Hohlkehlen etc. rekonstruiert werden, sondern auch die Putzzusammensetzung und die Art der handwerklichen Verarbeitung sind entscheidend für die größtmögliche Anpassung der Rekonstruktion an das Original.

f) Umgebung

Die Umgebung eines übertragenen Bauwerks – Landschaft, Ortsgefüge, alle zum Gehöft gehörenden Wohn- und Wirtschaftsbauten bis zu Zaun und Einfriedungen –, geht beim Versetzen unvermeidbar verloren. Sie kann nur mehr mittels Fotografien überliefert werden.

Grundsätzlich geht beim Versetzen eines Bauwerks an einen anderen Ort viel Originalsubstanz verloren, wodurch sich der Denkmalwert reduziert. Gibt es doch im Bereich der bäuerlichen Architektur kaum andere Quellen als das Gehöft selbst; über die Materialien, Handwerkstechniken und Bauformen schweigen andere Quellen. Deswegen erfordert die Translozierung heute großen Aufwand an Vermessungstechnik, fotografischer und zeichnerischer Dokumentation und Bauanalytik, um der Nachwelt nicht nur eine ungefähre Erinnerung an ein altes Haus in neuer Umgebung zu hinterlassen, sondern um in der respektvollen Annäherung an die handwerklichen und technischen Fähigkeiten der Errichter ein größeres Maß an Authentizität zu erzielen.

Museumsdörfer und Freilichtmuseen in Niederösterreich

Museumsdörfer:

Museumsdorf Niedersulz
2224 Niedersulz 250
Tel.: +43 2534 333
E-Mail: info@museumsdorf.at
www.museumsdorf.at

NÖ Freilichtmuseum Haag
Weiß-Park, 3350 Haag
Tel.: +43 7434 44005
E-Mail: stadttamt@haag.gv.at
www.stadthaag.at

Museumsdorf Krumbach
Ehem. Bürgerspital 2, 2851 Krumbach
Tel.: +43 2647 42238-12
E-Mail: gemeinde@krumbach-noe.gv.at
www.krumbach-noe.at

Freilichtmuseum „Kalte Kuchl“
Kalte Kuchl, Innerhalbach 42, 2663 Rohr im Gebirge
Tel.: +43 2766 8538 oder +43 1 5970688

Archäologische Freilichtmuseen:

**Archäologischer Park Carnuntum/
Freilichtmuseum Petronell**
Hauptstraße 3, 2404 Petronell-Carnuntum
Tel.: +43 2163 3377 0
E-Mail: info@carnuntum.co.at
www.carnuntum.co.at

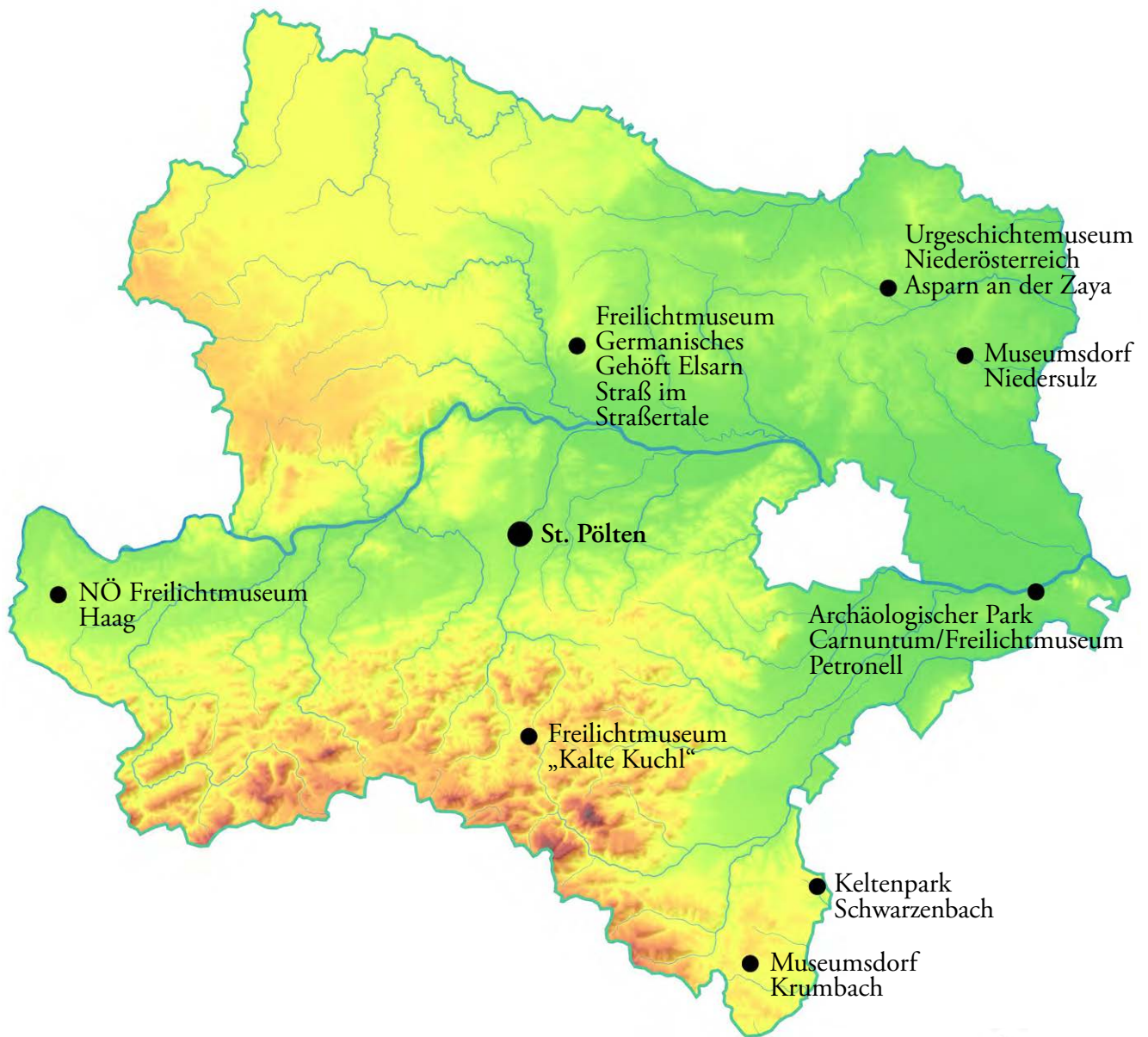
Freilichtmuseum Germanisches Gehöft Elsarn
Marktgemeinde Straß im Straßertal
Tel. +43 2735 2495
E-Mail: gemeinde.strass@aon.at
www.freilichtmuseum-elsarn.at

Keltenpark Schwarzenbach
Ried Burg, 2803 Schwarzenbach
Tel.: +43 2645 5201, +43 664 51 07 297
E-Mail: gemeinde@schwarzenbach.gv.at
www.schwarzenbach.gv.at oder www.celtovation.at

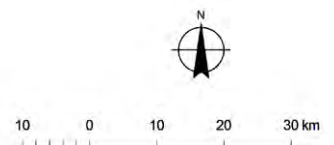
Urgeschichtemuseum Niederösterreich
Schlossgasse 1, 2151 Asparn an der Zaya
Tel.: +43 2577 841 80
E-Mail: info@urgeschichte.at
www.urgeschichte.at

*Museumsdorf Nieder-
sulz, Bürgermeisterhaus,
Vorgarten*





Quelle: Amt der NÖ Landesregierung,
 Abt. Hydrologie und Geoinformation



Die Goldhaubensammlung im Krahuletz-Museum in Eggenburg

Barbara Eisenhardt

Ein Bild aus vergangenen Zeiten – die Dorfbevölkerung im Sonntagsstaat, der Tracht, am Weg in die Kirche – ist heute eine Seltenheit. Zur Tracht trugen die Damen an hohen Fest- und Feiertagen ihre Goldhauben, einen prächtigen Kopfschmuck und einst ein wertvoller, gut gehüteter Schatz. Das in der Stickerei verwendete Goldmaterial machte die Hauben zu einem Luxusartikel und Statussymbol, dessen Bedeutung in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts verloren ging.

In einer Sonderausstellung Goldhauben und Schwarzhäuben – die Krönung der bürgerlichen

Frauentracht (Eröffnung Mai 2012, verlängert bis Ende 2013) zeigt das Krahuletz-Museum in Eggenburg einen Großteil seiner umfangreichen Haubensammlung.

Die Trachten, und mit ihnen die Goldhauben, waren etliche Jahre ins Depot verbannt. Aufgrund des Wunsches, sie in der Schausammlung wieder stärker zu thematisieren, wurde als erster Schritt die Bestandsaufnahme der textilen Sammlungen vorgenommen. Die Überprüfung des Zustandes war nicht nur in Hinblick auf die geplante Neuaufstellung, sondern auch aus allgemein konservatorischen Gründen unerlässlich, da vielfach der Zahn der Zeit seine Spuren an den Hauben hinterlassen hatte.

Ursprünglich bewahrte man die Hauben, wenn sie nicht getragen wurden, in eigens angefertigten Haubenschachteln auf, wo sie vor Staub und Licht geschützt waren. Doch mit der abnehmenden Wertschätzung der Stücke ließ die Sorgfalt häufig nach. Oft fand man Hauben und Hüte „platzsparend“ in Kisten oder Truhen zusammengedrückt, im letzten Winkel von Schränken; verstaubte Erbstücke, die auf Dachböden jahrelang darauf gewartet hatten, im Museum wiederentdeckt zu werden.

Neben Gebrauchsspuren zeigen die Hauben daher häufig Schäden, die durch falsche Aufbewahrung hervorgerufen wurden. Die Bedeutung der richtigen Lagerung und der

Goldene Gupfhaube, auch Reiche Haube oder Wiener Haube





Deformierte und zerstörte Haube (oben)

Schwarze Gupfhaube, vergangene Tüllspitze am Spitzenbesatz (unten links)

Eggenburg, Kirchgang in Tracht, 1930er Jahre

In Eggenburg wird die Tradition der Goldhauben bis heute gepflegt. (unten rechts)



entsprechenden Aufbewahrung, um aufwendige Restaurierungsmaßnahmen zu vermeiden und die Objekte für spätere Generationen erhalten zu können, wurde in der Sonderausstellung extra thematisiert. So werden unter anderem eine deformierte und zerstörte Haube und auch Hauben mit teilweise oder gänzlich vergangener Tüllspitze im Spitzenbesatz gezeigt.

Im Zuge der Bestandsaufnahme wurde eine Trockenreinigung an allen Hauben durchgeführt, da der teilweise seit vielen Jahren anhaftende Staub sich auf textile Objekte schädigend auswirken kann. Staubaufgaben können den optischen Eindruck verändern und die Farben der Gewebe verdunkeln. Neben der optischen Beeinträchtigung kommt es aber auch zu einer strukturellen Schädigung der Fasern. Scharfkantige Partikel im Staub können Fasern zerschneiden, chemische Prozesse durch Staub und Feuchtigkeit in Gang



Gold-/Reliefstickerei, Detail

gesetzt und so der Abbau und Zerfall von Fasern beschleunigt werden – um nur einige von Staub auf textilen Objekten hervorgerufene Gefahren zu nennen. Die Reinigung stellt also eine unumgängliche Maßnahme dar, nicht nur im Hinblick auf eine Ausstellung, sondern um Objekte auch langfristig bewahren zu können.



Das Skansen in Stockholm – ein Freilichtmuseum mit Geschichte

Patrick Schicht

*Teilansicht eines
nordskandinavischen
Bauerngehöfts
aus dem 19. Jh.*

Wer international an Freilichtmuseen denkt, dem fällt sofort das Skansen ein, das als Erstes seiner Art ein Vorbild für zahlreiche weitere auf der ganzen Welt darstellt. Bereits 1891 wurde es auf einer großen Schäreninsel direkt neben der Altstadt von Stockholm (Skansen heißt auf Schwedisch Schanze) gegründet. Damals wollte man als Gegenpol zur fortschreitenden Industrialisierung die eigene bedrohte Volkskultur lebendig bewahren und vom Abbruch bedrohte Häuser erhalten. Auf das weitläufige Areal wurden zahlreiche kleine Hausgruppen und

Gehöfte versetzt, die von verschiedenen Regionen Skandinaviens stammten. Die etwa 150 Gebäude hatten zuvor ganz unterschiedliche Nutzungen und soziale Umgebungen, neben einer Kirche und einem Herrenhaus übernahm man Handwerksbauten und Werkstätten, Bürgerhäuser, eine Schule, eine Poststation, eine Bank, Gasthäuser und vor allem viele Bauernhöfe. Jeweils übersiedelte auch die komplette Ausstattung mit Möbeln, Geräten und Werkzeugen.

Von Anfang an legte man größten Wert auf eine authentische Umgebung. So wurden ebenso die zugehörigen Pflanzen und Tiere der Herkunftsregionen weiter gezüchtet, noch heute beherbergt der Park etwa 300 Tiere vorwiegend aus nordischer Fauna.

Die Translozierung der Gebäude war dank des Überwiegens von Holz als Baumaterial und der üblichen Steckbauweise deutlich besser möglich als bei mitteleuropäischen Massivstrukturen. Doch auch Steinhäuser wurden versetzt und dabei Technik und Material aufgegriffen. Die skandinavische Bauweise lebt infolge des hohen Einsatzes von vergänglichen Naturbaustoffen mit einem kurzen Erneuerungszyklus, sodass Rinden- bzw. Lattendächer periodisch ausgetauscht werden, ohne jedoch das Verfahren zu ändern. Das ermöglicht umgekehrt





ein Weiterführen der Handwerks-traditionen als „living history“. Auch die an Wirtschaftstrakten angewandte Gründachausbildung verlangt eine regelmäßige Überarbeitung und Pflege, die anhand eines strengen Wartungsprogramms umgesetzt wird. Nicht zuletzt erfordern die zugehörigen Nutzgärten eine intensive Beschäftigung mit den alten Sorten.

Ein Kernthema des Skansen ist die Weiterführung schwedischer Traditionen und Bräuche. Das fängt bei der möglichst kontinuierlichen Beseelung der Gebäude an. So werden zahlreiche Werkstätten und Betriebe ebenso in historischer Form genutzt wie die Gaststätten. Die Produkte werden auf den alten Geräten in überkommener Weise hergestellt und erhalten somit wesentliche Elemente des früheren Alltags. Sowohl die Speisen als auch die sonstigen Erzeugnisse sind bei den Besuchern sehr begehrt, zumal man bei der Herstellung selbst zusehen hat. Beliebt ist auch die alte Apotheke aus dem 18. Jahrhundert, wo über die früheren medizinischen Methoden informiert wird. Allem voran war aber seit Beginn die Feier der historischen und nationalen Feste ein

Hauptanziehungspunkt. An diesen Tagen ist der Park übervoll mit Menschen, die in überlieferten Trachten und mit ihren bewahrten Fahnen und Abzeichen Umzüge und Veranstaltungen durchführen und auslassen mit viel Tanz und Musik begehen. Auf den Freilichtbühnen und in den Dorfensembles gibt es Jahrmärkte und Verkostungen. Öffentliches Brauen und Rentier-Braten dürfen dabei natürlich ebenso wenig fehlen wie traditionelle kirchliche Messen. Die Volkskultur bleibt somit in der Erinnerung und den Herzen der Besucher sehr lebendig erhalten.

Nicht zuletzt spielt die Vermittlung des kulturellen Erbes eine große Rolle. Abgestimmt auf verschiedene Altersgruppen, Themen und Jahreszeiten gibt es regelmäßige Führungen und Seminare. Dazu werden jährliche Schwerpunkte vorgestellt. Schulen sind ständige Besucher, aber auch Forschungseinrichtungen; auch gesellschaftliche Empfänge finden hier statt, natürlich immer begleitet von Personal in zum Haus gehörenden Gewändern. Die Sachkultur dient einer anschaulichen Vermittlung der Geschichte und Regionen mit ihren verschiedenen Zeiten und sozialen Strukturen, vom Adelshof bis zur Hütte der Waldarbeiter. Die vollständigen Bauernhöfe zeigen gut die gesellschaftlich differenzierten Arbeitsalltage innerhalb einer kleinen Gemeinschaft und die städtischen Bürgerhäuser erzählen von wohlhabenden und berühmten Personen aus Schwedens Vergangenheit. Mehrsprachige Erklärungstafeln und Bücher erklären die Architektur der Bauten in Technik, Geschichte und Funktion sehr anschaulich.

Das Skansen beeindruckt neben seiner Weitläufigkeit und umfassenden Herangehensweise an die historische Kultur vor allem durch die spürbare Einbeziehung der eigenen Bevölkerung. Die Stockholmer wachsen damit auf und verbringen ihre Freizeit bei den zahlreichen Veranstaltungen. Das umfassende Bildungsprogramm bietet immer andere anspruchsvolle Inhalte für Alt und Jung. Die große Buchhandlung im Shop hält umfangreiche weiterführende Literatur bereit, natürlich auch zu den offenbar sehr beliebten Themen Althausanierung und Denkmalpflege. So ist der Park trotz seines hohen Alters kein verstaubtes Museum, sondern weiterhin ein großes Vorbild, historische Bau- und Alltagskultur in der modernen Welt zu bewahren und positiv zu vermitteln.

Gesamtmodell am Haupteingang des Skansen (oben)

Speicherbau aus Südschweden aus dem 18. Jh. (unten)



Auf den folgenden Seiten informieren wir Sie über die wichtigsten derzeit laufenden Restaurierungen und die anstehenden Probleme im Bereich der Denkmalpflege in Niederösterreich.

Beiträge von Franz Beicht, Margit Kohlert, Fritz Preinfalk, Patrick Schicht, Bärbel Urban-Leschning

Gansbach, Pfarrkirche hl. Bartholomäus

Der idyllisch mit Blickkontakt zur Wallfahrtskirche Maria Langegg gelegene Ort Gansbach besitzt mit der Pfarrkirche ein bedeutenderes Bau-
denkmal des Dunkelsteinerwaldes. Die Pfarre wurde um die Mitte des 13. Jahrhunderts dem Stift Göttweig inkorporiert. Der polygonal abschließende Chor wird als ältester Bauteil ins 14. Jahrhundert datiert. Das Hauptschiff und der Glockenturm stammen aus dem 15. Jahrhundert. Prägende Adaptierungen

fanden ab 1664 statt. Da seit der letzten Innenrestaurierung 38 Jahre verstrichen sind, wurde im Vorjahr in einer ersten Etappe der Boden saniert. Großformatige Platten aus Solnhofener Kalkstein waren bisher unregelmäßig im Haupt- und Nebenchorbereich verteilt. Wegen der Vielzahl an gebrochenen Steinen war ein Auslösen und Neuverlegen des guten Altbestandes erforderlich. Der Fehlbestand wurde ersetzt und eine einheitlichere Verlegung durchgeführt. Die heuer stattgefundenen zweite Etappe sah eine

*Gansbach, Pfarrkirche
hl. Bartholomäus*





*Heiligenkreuz-Gutenbrunn,
Pfarr- und Wallfahrtskirche*

Neuausmalung der schadhaften und stark verschmutzten Raumschale vor. Die 1973 neu gestaltete pseudobarocke ornamentale Deckenmalerei wurde nicht belassen, stattdessen entschloss man sich, zwei helle Farbtöne zu verwenden, einen Sandton für den mittelalterlichen Chor und gebrochenes Weiß für die barocken Bauteile. Bei den Vor- und Reinigungsarbeiten der Wandoberflächen stieß man auf den eigentlichen Höhepunkt: An der nördlichen Chorwand wurde ein mittelalterliches Wandbild freigelegt, das sich in weiterer Folge als eine gotische Darstellung des heiligen Martin bei der Messe herausstellte. In dem quadratischen ockerfarbenen und rot umrandeten Bildfeld ist die zentrale Figur des Heiligen platziert. Er hält in charakteristischer Manier eine Hostie in die Höhe, wobei entgegen vergleichbaren Darstellungen unter dem Mantel

ein Schwert zum Vorschein kommt. In vertikaler Fortsetzung des Schwerkes befindet sich die Hostie und über ihr die schwer lesbare kleine Jesusfigur, die die Bedeutung der Hostie als Fleisch Christi hervorheben soll. Ein weiteres Attribut ist die auf dem Altartisch befindliche gewinkelte Wandlungskerze, die die reale Präsenz Christi im liturgischen Ablauf der Messe symbolisiert und vor allem im Mittelalter den einfachen Zweck hatte, die Hostie zu beleuchten. Daher wird sie auch in gleicher Höhe mit der Hostie dargestellt. Die linke Bildhälfte ist durch eine Putzfehlstelle stark beeinträchtigt und lässt sich schwer deuten. Bei fragmentierten Konturen links oberhalb des Bildfeldes handelt es sich möglicherweise um Reste eines Stifterwappens. Typologisch leitet sich das Ende des 15. Jahrhunderts geschaffene Bild von der um 1320 entstandenen Darstellung Simone Martinis in der Basilika San Francesco in Assisi ab. (G.Z.)

Heiligenkreuz-Gutenbrunn, Pfarr- und Wallfahrtskirche, Sanierung der Fassaden

Die große Pfarr- und Wallfahrtskirche liegt an der sogenannten „Kleinen Barockstraße“ und ist wegen ihrer reichen Ausstattung und den bedeutenden Fresken von Franz Anton Maulbertsch bekannt. Die Kirche war durch Feuchtigkeitsschäden unansehnlich geworden, darüber hinaus waren die Fassadenplastiken, Skulpturen und Vasen, so beschädigt, dass Teile von der Fassade herabzustürzen drohten. Zuerst musste die ins Mauerwerk aufsteigende Feuchtigkeit reduziert werden, indem man um das Bauwerk einen Drainagegraben anlegte. Dann folgte die Restaurierung aller Hauptfassaden. Die Bauplastik musste abgenommen werden und es wurde in der Restauratoren-Werkstätte Konsolidierungsmittel über das Vakuumtränkungsverfahren eingebracht, um dem Stein wieder Festigkeit zu geben. Nach dem

Wiederversetzen der Steinbildwerke erhielt die Fassade einen neuen Anstrich. Die barocken Fenstergitter wurden abschließend instand gesetzt; damit erhielt die Kirche wieder ihr ursprüngliches barockes Erscheinungsbild. (M. K.)

Herzogenburg, Stift, Abschluss der Sanierung des Klostergebäudes

Mit einer feierlichen Veranstaltung beging man am 21. April 2012 den Abschluss der in zwölf Jahresetappen durchgeführten Sanierungen am Klostergebäude. In dieser Zeit wurden sämtliche Fassaden instand gesetzt und nach dem ursprünglichen Konzept gefärbt. Im Emmerichshof, wo sich spätbarocke Fenster mit Originalbeschlägen erhalten haben, wurden diese repariert und durch vorge-setzte Nurglasscheiben vor weiterer Bewitterung geschützt. Die Fenster im großen Stiftshof erneuerte man durch technisch aufgerüstete Einfachfenster gleicher Form. Weiters wurden die weitläufigen Gänge, Stuckdecken, repräsentative Stiegen, der Festsaal, die Bibliothek, die Chorkapelle und die Sala terrena restauriert. Es entstanden neue Außenanlagen, wie der Prälatengarten und der Obstgarten in barocker Manier sowie ein Rosengarten. Zum Jubiläumsjahr wurden auch die ehemaligen Gästezimmer des Klosters, in denen die bedeutende Stiftssammlung untergebracht ist, restauriert und die Sammlungsbestände in moderner Präsentation neu aufgestellt. Mit dem Jubiläum zum 900. Jahrestag der Klostergründung gingen



das ganze Jahr über viele Veranstaltungen und die Ausstellung „900 Jahre Stift Herzogenburg – Zeitzeuge der Ewigkeit“ einher, mit denen sich das Stift den Besuchern öffnete und zum Besuch sowie zur Einkehr einlud. (M. K.)

Radlbrunn, Pfarrhof

Das 1725 als Zehenthof des Stiftes Lilienfeld erbaute zweigeschossige spätbarocke Gebäude wurde ab 1783 als Pfarrhof genutzt. Heute erinnern noch die über dem Kragsturportal befindlichen Wappenkartuschen mit dem ehemaligen Erbauer und Abt von Lilienfeld sowie das Wappen des Stiftes Lilienfeld daran. Aufgrund der Lage des Pfarrhofes mit erdberührenden Mauerbereichen und durch unsachgemäße Putzsanierungen mit Zement wurde die aufsteigende wie auch die seitlich eindringende Feuchtigkeit, die das Mauerwerk bis auf ca. 1,6 m durchnässt hatte, zu einem die Substanz bedrohenden Problem. Die einzige Möglichkeit, den historischen Pfarrhof zu retten, erschien eine Mauerwerkstrockenlegung, deren technische Notwendigkeiten auf die Rahmenbedingungen der Denkmalpflege,

die nur geringe Eingriffe und Veränderungen der Substanz erlauben, abgestimmt werden musste. Nach einvernehmlicher Klärung der Maßnahmen wurde die Mauerwerkstrockenlegung (die Durchschneidetechnik erfolgte im Trockenschneideverfahren, als Feuchtigkeitssperrende Isolierschicht wurde ein patentierter Mörtel eingebracht) und die Entsalzung der Fundamente und der Außenmauern durchgeführt. Die Putzschichten aus Zement wurden abgeschlagen, das aus Bruchsteinen und Ziegeln bestehende Mauerwerk angebohrt und mit Schläuchen abgedichtet. In einem Vakuumverfahren wurde die Feuchtigkeit aus den Mauern gezogen und abgesaugt. Anschließend wurde ein horizontaler Schnitt durch das gesamte Gebäude mittels Diamantsäge durchgeführt und der Mörtel eingebracht. Über die Isolierung, die Wärmedämmung und eine Dampfsperre wurden schließlich der Estrich und die neuen Holz- und Steinböden des Erdgeschosses verlegt. Nach dem Abschluss der Trockenlegungs- und Sanierungsmaßnahmen in den Erdgeschossräumen konnte mit der Restaurierung

der Fassaden des Pfarrhofes begonnen werden. Die Besonderheit der Fassade ist eine Riesenpilastergliederung mit Stuckdekoration sowie bemalte, mit Bienenwabenmuster und geritzter Fensterteilung versehene Blindfenster und zwei Sonnenuhren an der Ost- und der Südfassade. Die in den Blindfenstern gemalte Fenstergliederung diente als grundsätzliche Vorlage für die neuen nachgebildeten Holzfenster. Die bauzeitlichen Fenster waren bei einer vorangegangenen Sanierung gegen neuzeitliche Verbundfenster ausgetauscht worden. Im Zuge einer umfassenden Untersuchung wurde festgestellt, dass der Erhaltungszustand der Fassaden sehr unterschiedlich war. Die gesamte Fassade war bei der letzten Renovierung 1977 mit mittlerweile losem Überrieb versehen worden. Das Erdgeschoss wies unterschiedliche Ausbesserungsputze von mehreren Renovierungen auf, sowie an einigen Stellen den Rieselputz der Originalfassung, der hellocker gestrichen war. Der historische

Unterputz im Obergeschoss war hingegen vorhanden und in gutem Zustand. Die Stuckdekorationen, die wie Teile der Lisenen bei der letzten Sanierung teilweise ergänzt worden waren, hatten an manchen Stellen eine schlechte Haftung zum Untergrund und die Ausbesserungen waren nicht sehr exakt. Mehrere Kapitelle wie auch die Stuckornamente an den Ecken fehlten zur Gänze. Um die nötigen Restaurierungsmaßnahmen an den verschiedenen Elementen der Fassaden genau festzulegen und zur Kalkulation der Kosten wurde eine Probeachse in Auftrag gegeben. Bei den Fassadenarbeiten konnte der im Obergeschoss erhaltene historische Putz nach Abnahme des Überriebes weitestgehend gerettet werden. Die vorhandenen Stuckelemente wurden freigelegt, gefestigt und ergänzt sowie nicht vorhandene Teile und die fehlenden Kapitelle nachgegossen. Die Sonnenuhren und die übermalten, mit Bienenwabenmustern und geritzten Fensterteilung versehenen

Blindfenster wurden freigelegt, gekittet und retuschiert. Der historische Putzbestand wurde partiell ergänzt und die Risse mit Sumpfkalkmörtel geschlossen. Das Erdgeschoss wurde bis auf die wenigen Originalputzflächen neu geputzt und anschließend die gesamte Fassadenputzoberfläche mit einem basierend auf den originalen Resten rekonstruierten neuen Rieselputz versehen und abschließend mit Kalkfarbe hellocker gestrichen. Den krönenden Abschluss dieser gelungenen Sanierung des Pfarrhofes bildeten die Restaurierungsmaßnahmen an der Wappenkartuschen im Mai 2012. (B.U.-L.)

Rehberg, Stadtgemeinde Krems an der Donau, Filialkirche zur Enthauptung des hl. Johannes des Täufers, Wandmalereien hinter dem Hochaltar

Vor mehr als 20 Jahren wurden im Zuge von Ausmalungsarbeiten Wandmalereien in einem Raum hinter dem barocken Hochaltar entdeckt und teilweise leider von späteren dünnen Putz- und Färbelungsschichten unter großen Verlusten freigekratzt. Einem an der Akademie der bildenden Künste am Institut für Konservierung-Restaurierung tätigen Restaurator waren diese Wandmalereien bekannt und er konnte eine Diplomandin dafür gewinnen, ihre Diplomarbeit zum Thema zu verfassen. In der Diplomarbeit wurde das ganze Spektrum des denkmalpflegerisch-restauratorischen Annäherns an ein



Radlbrunn, Pfarrhof



Rehberg, Filialkirche zur Enthauptung des hl. Johannes des Täufers

derartiges Themas exemplarisch erarbeitet. Dabei erfolgte eine begleitende bauhistorische Analyse des Bauwerkes. Erst dadurch konnte die bis dahin nur oberflächlich bekannte baugeschichtliche Entwicklung der Kirche und die Einordnung der Wandmalerei näher festgemacht werden. Schon bei den ersten Untersuchungen zeigte sich, dass unter den vielen jüngeren Färbungen der Raum und die anschließende Apsis der früheren Kirche vollflächig bemalt waren. Unter der vollflächigen figuralen Bemalung, die wohl dem 15. Jahrhundert zuzuordnen ist und in diesem Bereich einen hl. Christophorus darstellt, und den schablonenartigen Trennbereichen gibt es noch eine ältere Schicht. Diese ist monochrom bemalt und mit Weiskreuzen ausgestattet; sie geht wohl

auf das 13. Jahrhundert zurück. Die vollflächige zweite Ausstattungsphase wurde als Seccomalerei fragil auf die untere gesetzt. Das erforderte – da diese natürlich sehr leicht abzaplatzen droht – eine Festigung der freiliegenden Malschichten. Danach waren die freiliegende Wandmalereien von den Resten der darüber liegenden Übermalungsreste zu befreien. Dafür war wiederum die schonendste Art und Weise zu erkunden. Nunmehr wird die Verbesserung der Lesbarkeit und der künstlerischen Präsentation dieses Teiles der Wandmalerei über verschiedene Möglichkeiten der Fehlstellenausbesserungen und der farblichen Retuschen erarbeitet. (F. B.)

Schönabrunn, Gemeinde Prellenkirchen, Filialkirche hll. Bartholomäus und Silvester, Fassadenrestaurierung

Die in markant in erhöhter Lage über dem Ort stehende romanische Saalkirche – wohl Ende 12./Anfang 13. Jahrhundert erbaut, mit einem hohen frühgotischen Turm – zeigte eine starke Feuchtigkeits- und Salzbelastung im unteren Bereich der Wände. Diese wurde wohl durch das rundherum wesentlich höher liegende Außenniveau sowie auch durch den vor vielen Jahrzehnten aufgetragenen zementhaltigen, sperrenden und auch optisch unpassenden Fassadenputz verursacht. Im Kircheninnenraum wurde vor kurzem nach einer restauratorischen Befundung der Putz in der Sockelzone entfernt und durch einen bauphysikalisch optimalen Sumpfkalkputz mit Kalkanstrich ersetzt. Das Ablösen des Zementputzes an der Fassade hatte zur Folge, dass man in diesen Bereichen den Putz aus Sicherheitsgründen jedenfalls

entfernen musste. Im Jahr 2012 hat man sich durchgerungen, den gesamten, nicht sehr alten, aber doch schadhafte Putz zu entfernen. Im Zuge dessen konnte das Mauerwerk bauhistorisch beurteilt werden. Dabei konnte ein zweitverwendeter bemalter Stein in einer Setzfuge entdeckt werden. Es ist zu vermuten, dass die Kirche mit aus der Umgebung stammendem römischem Abbruchmaterial errichtet wurde. Die Mauerwerksfugen wurden sodann gereinigt – leider war kein historischer Fugenaltbestand mehr vorhanden – und mit Sumpfkalkmörtel mit hydraulischem Zusatz geschlossen. Die Fassaden erhielten schließlich einen ausgleichenden sandfarbenen Sumpfkalkanstrich. Der Turm wird noch in einer zukünftigen abschließenden Restaurieretape fertig zu stellen sein. (F. B.)

Schwarza am Steinfelde, Schloss

An der historisch überregional bedeutenden Weichselstraße entwickelte sich neben einer Furt über die Schwarza im Hochmittelalter über einer antiken Fundstelle eine kleine Burgsiedlung, die bereits in karolingischer Zeit erstmals urkundlich belegt ist. Im 17. Jahrhundert zeichnete sich die lokale Adelsfamilie Wurmbrand in den Türkenkriegen militärisch aus, weshalb sie 1701 in den Reichsgrafenstand erhoben wurde, 1726 folgte die Aufnahme ins fränkische Reichsgrafenkollegium. Zu diesem Anlass wurde die kleine alte Wehrburg zum prächtigen Barockschloss ausgebaut, dessen geräumiger Ehrenhof von drei breiten Flügeln sowie einem über offene Arkaden verbundenen Festsaaltrakt umschlossen wurde. Ein Prunkstiegenhaus sowie

*Schönabrunn, Filialkirche
hll. Bartholomäus und Silvester*

ein weitläufiger Park vervollständigen das Bild eines adeligen Landsitzes auf höchstem Niveau. 1889 kaufte die aus Frankreich geflohene Königsfamilie das Schloss und etablierte hier eine Exilregierung. Zu diesem Zweck wurde das Schloss aufgestockt und mit einem zweiten gleich großen Hof verdoppelt. Im Park entstanden Prunkstallungen und zahlreiche Wirtschaftsbauten. 1951 kaufte die Republik Österreich das Schloss und richtete eine Justizanstalt ein. Vor allem im barocken Bürotrakt gelangten in den letzten Jahrzehnten immer wieder sensationelle Entdeckungen. So legte man hervorragend erhaltene Figurenfresken eines lang gestreckten Ahnensaals frei, auch ein Delfter Zimmer mit zahlreichen kachel-förmigen Miniaturen wurde wieder hervorgeholt. 2010 wurden im barocken Mitteltrakt weitere Farbstri- che angetroffen, die sich bald als



vollflächige Bemalung herausstell-ten. In den Jahren 2011 und 2012 konnte hier ein ehemaliger spätba- rocker Salon teilweise freigelegt wer- den, dessen Wände von exotischen tänzelnden Figuren belebt werden. Es handelte sich wohl um eine Art chinesisches Zimmer, wie sie im 18. Jahrhundert im Zeitalter zahlreicher spektakulärer Entdeckungsreisen sehr modern waren. Die partielle Freile- gung und Konsolidierung der Fres- ken brachte nun nicht nur einen wei- teren hoch repräsentativen Raum zum Vorschein, sondern ermöglicht auch einen sensibleren Umgang mit den anderen Zimmern des Schlosses, wo noch zahlreiche weitere Male- rien unter den heutigen Farbschich- ten zu vermuten sind. (P. Sch.)

Wernersdorf, eine linearbandkera- mische Siedlung mit Werkplatz
Wernersdorf liegt am Südrand des Fladnitztales, knapp nordwestlich von St. Pölten. Vor der Errichtung

einer neuen Gaspipeline durch die EVN wurden im Herbst 2012 archäologische Untersuchungen durchgeführt. Neben einer kleine- ren frühlatènezeitlichen Siedlung wurden etwa 100 Befunde des Alt- neolithikums, der Linearbandkera- mik (5500 bis 4900 v. Chr.), ent- deckt. Dabei handelte es sich um einige Pfostengruben, hauptsächlich jedoch um Lehmentnahme-, sowie Speicher- und Abfallgruben, die auf einer Länge von etwa 110 Metern weitgehend dicht gedrängt situiert waren. Durch mehrfach beobachtete Überschneidungen einzelner Grub- en deutet sich eine längere Besied- lung dieses jungsteinzeitlichen Wohnplatzes an. Das Fundmate- rial legt eine Datierung in die Spät- phase der Linearbandkeramik bzw. der Notenkopfkeramik nahe. Am Nordrand der Siedlung konnte ein für technologische und wirtschaft- liche Aspekte bedeutender Befund dokumentiert werden. In einer



Schwarza am Steinfeld, Schloss

Wernersdorf, eine linearbandkeramische Siedlung mit Werkplatz

Grube, die später von einer anderen randlich überlagert bzw. geschnitten wurde, zeigte sich etwa 10–15 cm unter der Oberfläche und etwa 20 cm über der Sohle eine dichte Lage von Silices und anderen Steinen auf einer Fläche mit den Ausmaßen von etwa 2,2 x 1,8 Metern. In dieser Steinlage wurden 159 Silices bzw. sonstige Arbeits- und Unterlagssteine in situ eingemessen, weitere circa 30 Stück wurden zusätzlich in der Verfüllung der Grube aufgefunden. Es zeigte sich eine Konzentration im Westen dieser Schicht. Dort befanden sich zwei große Unterlagssteine sowie mehrere Silexknollen und größere Abschläge. In der weiteren Umgebung streuten schließlich kleinere Abschläge und an den äußersten Rändern der Grube wurden die kleinsten Abschläge entdeckt. Bei diesem Befund handelt es sich augenscheinlich um einen Werkplatz bzw. Schlagplatz für Silexgeräte; man könnte von einem Steinschläger-Atelier sprechen. Derartige Befunde sind in der Linearbandkeramik äußerst selten. Der Schlagplatz von Wernersdorf gibt zusammen mit den unweit von dort natürlich vorkommenden Silexlagerstätten (etwa Obermamau, Karlstetten oder Flinsbach) einen guten Einblick in die altnéolithische Steingeräteproduktion und Verbreitung. (F. P.)

Wiener Neustadt, Domkirche



Wiener Neustadt, Domkirche

Im März 2012 zerstörte ein gelegter Brand eine spätgotische Nebenkapelle im nördlichen Seitenschiff. Einrichtung, Wandfresken und Glasfenster wurden trotz des sofortigen Feuerwehreinsatzes lokal völlig vernichtet. Die massive Rauchentwicklung führte auch zu einer starken Rußbelastung in der gesamten Kirche, die für mehrere Monate gesperrt werden musste. Wie Laboruntersuchungen ergaben, waren neben der kompletten Raumschale auch die besonders sensiblen Altarreihen mit ihren Bildern,

Marmorierungen und Vergoldungen stark betroffen. Selbst auf der Orgelempore hatte sich eine fette dunkle Schicht auf den Notenblättern gebildet. Die Domkirche von Wiener Neustadt zählt zu den bedeutendsten Kunstwerken Niederösterreichs. Gegründet als Pfarrkirche unter Herzog Leopold VI. wurde sie von Friedrich II. und Ottokar II. programmatisch weitergebaut und vergrößert, ehe die frühen Habsburger mit dem prächtigen Chor einen demonstrativen Höhepunkt errichten ließen. Als Kaiser Friedrich III. die Stadt als



Residenz nutzte, entstanden im Zuge der Erhebung zum Dom weitere Kapellen sowie eine prunkvolle Herrscherempore, von der die beiden Seitenteile mit den typischen Wappentafeln erhalten blieben. Aus der über Jahrhunderte gewachsenen Einrichtung stechen ein gotischer Statuenzyklus, eine Renaissance-Kanzel sowie die zahlreichen barocken Wandaltäre mit ihrer unterschiedlichen Gestaltung heraus. Den Höhepunkt bildet der bis ins Gewölbe reichende Hochaltar, der mit einer monumentalen Architektur, zahlreichen Skulpturen sowie dem zentralen Marienbild

den Raum prägt. Um eine rasche Benutzung der Kirche zu gewährleisten, wurde im Sommer 2012 eine fast komplette Innenrestaurierung im Zeitraffer durchgeführt. Nach einer kompletten Bestandsaufnahme durch verschiedene Teams von Restauratoren wurden je nach Untergrund und Verschmutzung die geeigneten Methoden festgelegt. An den einfarbig gefassten Wänden konnte eine neuartige Form der Rußabnahme durch Latexauftrag ausgeführt werden. Freskale Bereiche blieben davon ebenso ausgenommen wie sensiblere Steinoberflächen, sie wurden von Experten

händisch konsolidiert. An Holz, Farbfassungen, Marmorierungen, Vergoldungen, Stuck, Glas und Stoff wurden jeweils Spezialisten eingesetzt, die eine behutsame Reinigung garantierten. Dabei konnten auch längst notwendige weitergehende Restaurierungen wie die Schließung alter Gebäuderissen, die Sicherung lockerer Holzkonstruktionen an den Altären, die Ergänzung fehlender Skulpturenteile sowie die Konsolidierung der Gemälde durchgeführt werden. Seit der Fertigstellung im Oktober präsentiert sich die Domkirche nun wieder in reinster Pracht. (P. Sch.)

Mag. Dr. Hermann Fuchsberger – neuer Landeskonservator für Niederösterreich

Mag. Dr. Hermann Fuchsberger wurde von Frau Bundesministerin Dr. Claudia Schmied zum neuen Landeskonservator für Niederösterreich bestellt. Der gebürtige Oberösterreicher ist ausgebildeter Steinmetzmeister und studierte im zweiten Bildungsweg Kunstgeschichte, Klassische Archäologie und Alte Geschichte an der Universität Salzburg. Seine Lehrtätigkeit an der Akademie der Bildenden Künste und an der HTBL Hallein belegen zusätzlich die große Bandbreite seiner bisherigen Tätigkeit im Bereich der Denkmalpflege.

Neben der Bauforschung sind ihm vor allem das denkmalpflegerische Projektmanagement und die Restaurierungsplanung sowie die daraus resultierenden wissenschaftlichen Veröffentlichungen wichtige Anliegen. Mit Hilfe von Netzwerken mit externen Fachleuten beabsichtigt er, die Arbeiten in der Bau- und Kunstdenkmalpflege besser zu bewältigen und zu systematisieren. Damit sollen die Schwerpunktsetzungen des Bundesdenkmalamtes hinsichtlich der Standards der Denkmalpflege wesentlich unterstützt werden.



Tag des Denkmals am 29. September 2013

Zahlreiche Veranstaltungsorte in ganz Niederösterreich werden sich unter dem Motto „Stein“ mit Bekanntem und Unbekanntem bei freiem Eintritt präsentieren.

Im Rahmen der gesamteuropäischen Initiative „European Heritage Days“ wird die große Vielfalt des kulturellen Erbes in Niederösterreich aufgezeigt und die eine oder andere

Entdeckung in Ihrer näheren oder weiteren Umgebung ermöglicht.

Programm unter:
www.tagdesdenkmals.at

Die Weinviertler Kellergassen

Christian Kalch

Die Kellergassen im Weinviertel sind etwas Einzigartiges. Einerseits stellen sie eine kulturhistorische Besonderheit in dieser Region dar, andererseits kann man hier viel erleben. So sind Winterfeste, z.B. Weinfrühling und Wein-tour Weinviertel, Kunst- u. Weinver-anstaltungen, Kellerkirtage, Offene Kellertüren, Kellergassenkulinarien, div. Weinherbstveranstaltungen oder Adventmärkte seit vielen Jahren erfol-reiche Beispiele für Erleben und Genie-ßen in der Kellergasse. Belebte Kel-lergassen sind zu einer Grundlage des Tourismus im Weinviertel geworden. Wenn man sich die Frage stellt, was so besonders an diesen Kellergassen ist, so könnte man antworten, dass es wohl kaum eine andere landwirtschaftliche Produktionsform gibt, die eine derart signifikante Architektur hervorgerufen hat wie der Weinbau die Kellergassen. In fast allen Weinbaugebieten Öster-reichs und in einigen Nachbarländern (Tschechien, Slowakei, Ungarn) prä-gen Kellergassen das Landschaftsbild. Im Weinviertel sind sie das wichtigste

gebaute Kulturgut, das die Gegend zu bieten hat. Burgen und Schlösser gibt es überall, aber Kellergassen in dieser Qualität und Vielfalt gibt es nur hier. Ob Kellergassen mit einseitiger Bebau-ung oder beidseitig verbaut, ob Keller-platzln, Kellerdörfer, Kellerberge, ob in der Ebene, im Hohlweg oder am Hang, immer reihen sich Presshäuser aneinander und ergeben eine gestalteri-sche Einheit. Nicht die Vielfalt verwen-deter Materialien und Bauformen, son-dern das Beschränken auf die Funktion (Wein machen und lagern) sowie auf Materialien aus der Region (weißge-kalkter Putz, Holz, Dachziegel) prägen das Erscheinungsbild der Presshäuser. Vor allem die handwerklich korrekte Ausführung der Baudetails ist von ganz entscheidender Bedeutung für diese unverwechselbaren Ensembles. Das Faszinierende an diesen Presshäu-sern ist mit Worten schwer zu erklä-ren. Geplante Architektur (von den Tempeln der Antike über Romanik, Gotik und Barock bis zur heute ther-misch orientierten „Glasarchitek-tur“) ist nachvollziehbar, erklärbar, sie ist mit dem Verstand wahrnehmbar.

Presshäuser hingegen sind nicht erklär-bar, sie wurden nicht geplant, da waren keine Architekten oder Baumeister am Werk. Bauern und Handwerker haben diese Objekte errichtet, ohne Schnur, Lot oder Wasserwaage, sondern mit Augenmaß, ohne Verzierungen (in den meisten Fällen), ausschließlich auf die Funktion reduziert. Je nach vorhande-ner Platzsituation wurde das Presshaus mit der Schmal- oder der Breitseite zur Kellergasse gestellt, dementsprechend mit der Giebel- oder der Traufenseite. Manchmal sind die Giebel gemauert und verputzt, manchmal mit Holz ver-kleidet. Die Holzschalungen sind unge-hobelt und unbehandelt, dementspre-chend grau verwittert. Die Tür sitzt nicht mittig in der Mauer, sondern dort, wo in der Brustmauer der Keller-hals beginnt. Das Fenster (oder nur der Lüftungsschlit) befindet sich irgendwo im oberen Bereich der Mauer, das Gaittür (Maueröffnung, durch welche die Weintrauben ins Presshaus beför-dert wurden) in Bodennähe. Auf den Fassaden pickt die x-te Schicht Kalk, was den ohnehin nie eben gewesenen Putz noch weicher, runder und plasti-scher erscheinen lässt. Man steht vor so einem Projekt und stellt fest: der Putz bröckelt, der Türlack blattelt ab, das Fenstergitter ist verrostet, bei der Giebelschalung fehlen einige Deckleis-ten, die Ortgangvermörtelung beim Giebel ist dringend sanierungsbedürf-tig, etliche Dachziegel liegen herun-ten ... aber trotzdem, diese Gebäude sind einfach schön. Kein Regelwerk der Architektur kann diese Harmo-nie, diese Ausgewogenheit der Propor-tionen erklären. Presshäuser sind nicht mit dem Verstand wahrnehmbar,

Auggenthal, Kellergasse



Herrnbaumgarten, Schindergasse

dafür braucht man Gespür. Wer diesen emotionalen Zugang nicht findet, kann das Faszinierende an diesen Bauwerken nicht erkennen. Doch es zeigt sich, dass immer mehr Menschen bei den diversen Veranstaltungen in den Kellergassen dem Liebreiz dieses Ambientes erliegen und bei einem Glas Grünen Veltliner die Seele baumeln lassen.

Bilanz über 20 Jahre

Kellergassenförderung:

- Erhaltung und Förderung der Weinviertler Kellergassen hat sich während der letzten 20 Jahre zu einem Arbeitsschwerpunkt der Landwirtschaftlichen Bauberatung in der Gruppe Land- und Forstwirtschaft entwickelt.
- Fachgerechte Sanierungen von Presshäusern wurden bereits Anfang der 1980er Jahre im Rahmen der Aktion „Baugestaltung landwirtschaftlicher Bauten in Niederösterreich“ mittels Vergabe von Direktdarlehen gefördert.
- Nach Beitritt Österreichs zur EU wurde die Förderung der Kellergassen – anfänglich nur im nördlichen



Weinviertel, beantragt durch die „Initiative Pulkautal“, später in allen Weinbaugebieten Niederösterreichs – in Anspruch genommen.

- In der derzeitigen Förderungsperiode im Rahmen der Ländlichen Entwicklung wurde die Abwicklung der Kellergassenförderung den LEADER-Büros übertragen. In den fünf LEADER-Regionen Weinviertel-Ost, Weinviertel-Manhartsberg, Kamptal-Wagram, Tullnerfeld-Traisental und Marchfeld wurden Förderungen für 45 Kellergassen mit ca. 600 Presshäusern beantragt und größtenteils bereits bewilligt. Im Zuge von Begehungen vor Ort wurden Presshausbesitzer über die fachgerechte Sanierung ihrer

Objekte informiert und bei Bestandsänderungen im Sinne von Um-, Zu- oder Neubauten Skizzen erstellt. Richtlinien zur Gestaltung der Presshäuser wurden verfasst, die jeder Presshausbesitzer kennt und beachten muss.

- Mit dieser Förderung wird abteilungsübergreifend vom Amt der Niederösterreichischen Landesregierung (Abteilung Landwirtschaftsförderung und Abteilung Landentwicklung) in Zusammenarbeit mit den LEADER-Büros, der Niederösterreichischen Dorferneuerung und Agrar-Plus ein wichtiger Beitrag zur Erhaltung des regionalen Kulturgutes „Kellergasse“ geleistet.

Kellergasse des Jahres 2013

NÖ gestalten und

Heimat Niederösterreich

suchen die Kellergasse des Jahres 2013

Ob Kellergassen mit einseitiger oder mit beidseitiger Verbauung, Kellergassen in der Ebene, im Hohlweg oder am Hang. Es wird Niederösterreichs Kellergasse 2013 gesucht!

Bewertungskriterien:

- Qualität der Sanierung
- Einbindung in die Landschaft
- Aktivitäten vor Ort
- Geschlossenheit der Erscheinung (Ensemble)

Einreichsstelle:

NÖ gestalten, Landhausplatz 1,
Haus 13, 3109 St. Pölten
Tel.: 02742/9005-15656 DW
Email: mail@noe-gestalten.at

Preis:

Großes Fest in der siegreichen Kellergasse Ende September 2013

Patronanz:

Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll

Vorsitzender der Jury:

Alfred Komarek

Einsendeschluss:

Mitte Juni 2013

Ausstellungsempfehlungen

Niederösterreichische Landesausstellung 2013 Asparn an der Zaya und Poysdorf

Brot & Wein 27.4.–3.11.2013

Im Jahr 2013 macht die Niederösterreichische Landesausstellung im Weinviertel Station. Unter dem Titel „Brot & Wein“ werden in Asparn an der Zaya und Poysdorf Jahrtausende spannender Kulturgeschichte lebendig.

**Urgeschichtemuseum
Niederösterreich in
Asparn an der Zaya**
2151 Asparn an der Zaya,
Schlossgasse 1

Vor rund 8.000 Jahren verbreitete sich vom Nahen Osten das Wissen um Anbau, Ernte und Verarbeitung von Getreide in Europa. Dieses Wissen bedeutete eine Revolution in der Ernährung der Spezies Mensch. Die Ausstellung beleuchtet diese spannende Zeitreise von der Urgeschichte bis in die Gegenwart und zeigt dabei auf, dass auch bei der heutigen Inszenierung von Lebensmitteln Instinkte der einstigen Jäger und Sammler angesprochen werden.

Weinhauptstadt Poysdorf
Poysdorf, Ausstellungsgelände
Brünner Straße 28, 2170 Poysdorf

Mit einem einmaligen Erlebnis für die Sinne spürt die Ausstellung in Poysdorf dem jahrtausendealten Thema „Wein“ in all seinen Facetten nach. Sie taucht dabei in die ebenso verführerische wie gefährnvolle Welt von Bacchus und Noah ein, beleuchtet die Bedeutung des Weines vom Geschenk der Götter in der Antike bis hin zum Blut Christi in der römisch-katholischen Kirche. Die historische Reise endet mit einem Blick auf den technologischen Wandel im Weinbau und damit in die unmittelbare Gegenwart.

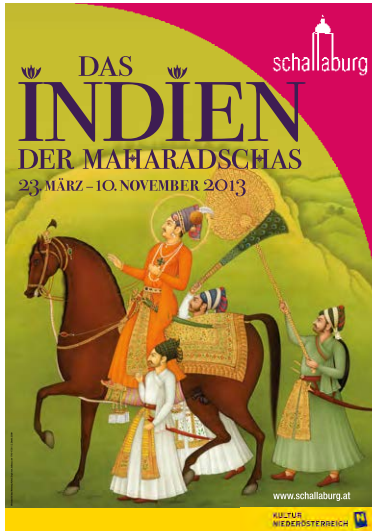


Kontakt und Information
Schallaburg Kulturbetriebsges.m.b.H.
3382 Schallaburg 1
www.noelandesausstellung.at

Brot und Wein: Noch nie wurden diese Themen in dieser Vielfalt dargestellt. (unten links)

Die Geschichte des Brotes erleben können die Gäste der Niederösterreichischen Landesausstellung in Asparn an der Zaya. (unten rechts)





Kontakt und Informationen

Schallaburg Kulturbetriebsges.m.b.H.
3382 Schallaburg 1
T +43 2754 6317-0
office@schallaburg.at
www.schallaburg.at

Die Maharadschas wetteiferten in ihrem Prunk. Ihr Reichtum prägt bis heute das Bild Indiens. (unten links)

Auch der indischen Kunst des Tanzes widmet sich die Ausstellung. (unten rechts)



Renaissanceschloss Schallaburg

Das Indien der Maharadschas
23.03. – 10.11.2013

Auch heuer holt das international renommierte Ausstellungszentrum ein spannendes Stück Weltgeschichte ins Mostviertel. Farbenpracht, Gewürze, Tänze und Musik lassen die Besucherinnen und Besucher Indien mit allen Sinnen erleben.

Die Ausstellung spannt den zeitlichen Bogen vom 16. bis ins 20. Jahrhundert. Neben historischen Streifzügen können die Gäste der Schallaburg in die Lebenswelten der indischen Fürsten eintauchen: Religion, Paläste und ihre Gärten, Prozessionen, das höfische Leben

oder die Jagdgesellschaft von Franz Ferdinand bei seiner Indien-Reise sind nur einige Themen. Als schönstes Renaissanceschloss nördlich der Alpen bietet die Schallaburg für eine Ausstellung über die prachtvolle Welt der Maharadschas ein mehr als würdiges Ambiente. Neben der Ausstellung gilt es natürlich die Schallaburg selbst und den einmaligen historischen Garten zu entdecken und zu genießen. Dazu ist das Renaissanceschloss Ausgangspunkt für wunderschöne Wanderungen durch das Mostviertel.



24. Internationaler IIC Kongress 10.–14. September 2012 in Wien und Klosterneuburg

*Gabriela Krist,
Martina Grieser-Stermscheg
Maria Gruber*

Der Initiative von Frau Prof. Dr. Gabriela Krist, Leiterin der Studi-
enrichtung Konservierung und Re-
stauration an der Universität für
angewandte Kunst Wien und Vize-
präsidentin von IIC (International
Institute of Conservation, Sitz in
London), ist es im Wesentlichen zu
verdanken, dass im September 2012
der 24. Internationale IIC Kongress
in Wien stattfand. Das Bundesmi-
nisterium für Unterricht, Kunst und
Kultur (bmukk) sowie das Land Nie-
derösterreich halfen bei der Finan-
zierung des großen Vorhabens. Der
alle zwei Jahre in einer anderen Stadt
abgehaltene IIC Kongress (2014 in
Hongkong) zählt zu den weltweit
wichtigsten einschlägigen Kongres-
sen. Rund 400 Teilnehmer aus der
ganzen Welt besuchten den Kon-
gress in Wien, der unter dem The-
ma „The Decorative: Conservation
and the Applied Arts“ stand. Der
Universitätscampus im ehem. Al-
ten Allgemeinen Krankenhaus bot

ideale Voraussetzungen für 40 Vor-
träge im großen Auditorium. Die
Beiträge setzten sich mit allen Be-
reichen der Konservierung und Re-
stauration angewandter Kunst aus-
einander. Dazu kamen Themen wie
Präsentation, Management und ethi-
sche Fragen in der Restauration.
Der auf 390 Seiten reich illustrierte
Tagungsband in englischer Sprache
enthält alle Vorträge im Volltext (Be-
stellung über www.iiconservation.org). Ein Highlight stellten die Ex-
kursionen dar. Die im Rahmen von
so genannten „Backstage Tours“ an-
gebotenen Führungen boten exklu-
sive Einblicke hinter die Kulissen
aktueller Projekte in Restauration
und Denkmalpflege und ermöglich-
ten eine intensive Fachdiskussion
innerhalb der Kollegenschaft. Der
„Niederösterreich-Tag“ führte nach
Klosterneuburg ins Stift und ins Essl
Museum mit einem umfangreichen
Führungsprogramm. Das Stift Klos-
terneuburg und Probst Backovsky

fungierten auch als großzügige Gast-
geber für die abendliche Round-Ta-
ble-Diskussion, die den Erhaltungs-
möglichkeiten von zeitgenössischer
Kunst und Designprodukten im mu-
sealen Kontext gewidmet war. Die
Veranstaltung war hochkarätig be-
setzt, u.a. mit Dir. Carl Aigner vom
niederösterreichischen Landesmuse-
um. Die Diskussion wurde mittels
Webstream im Internet übertragen
und damit einem weltweiten Audi-
torium geöffnet. Anschließend wur-
de zum Empfang im Binderstadl des
Stiftes geladen. Ermöglicht und ge-
fördert wurde der „Niederösterreich-
Tag“ durch das Land Niederöster-
reich. Der Abgeordnete zum NÖ
Landtag, Dipl.-Ing. Eigner, vertrat
Landeshauptmann Dr. Pröll, der den
Ehrenschatz für die Veranstaltung
übernommen hatte, am Empfang im
Stift Klosterneuburg. Die österrei-
chische Sektion des IIC nützte den
Kongress zur feierlichen Überrei-
chung von Band 31 der „Restauro-
renblätter“. Das diesjährige Heft
wurde Manfred Koller gewidmet,
der im Vorjahr nach über 30 Jahren
sein Amt als Präsident und treiben-
de Kraft der österreichischen Sekti-
on des IIC zurückgelegt hatte. Als
Dank für seine jahrelangen Diens-
te und als Anerkennung seiner ein-
zigartigen Leistungen im Bereich
der Konservierungswissenschaften,
Restauration und Denkmalpflege



*Carl Aigner (Dir. NÖ Landesmuseum),
Jerry Podany (ehem. Präsident des IIC),
Gabriela Krist (Leiterin der Studien-
richtung Konservierung und Restauration,
Univ. f. angew. K. Wien),
Martin Grüneis (Abt. Kunst und
Kultur, Land NÖ) (v.l.n.r.)*



Gabriela Krist (Leiterin der Studienrichtung Konservierung und Restaurierung, Univ. f. angew. K. Wien), Jerry Podany (ehem. Präsident des IIC), Abt-Primas Bernhard Backovsky, Stift Klosterneuburg, Willibald Eigner (NÖ Landtagsabg.) (v.l.n.r.)

wurde Manfred Koller vom IIC für die Forbes Prize Lecture nominiert – eine der größten persönlichen Ehrungen, die seit der Einführung des Preises im Jahr 1958 das erste Mal

einem Kollegen aus Österreich zuteil wurde. Getragen wurde der Kongress von vielen namhaften Institutionen in Österreich wie auch den osteuropäischen Nachbarländern,

der Slowakei, der Tschechischen Republik und Ungarn. Widerspiegelt wurde dieser Einsatz und das Engagement durch die Liste der Vertreter des Technical sowie des Organising Committee. Die Motivation für die Austragung des IIC Kongresses in Wien, nämlich den Kultur-Standort Österreich in Nähe zu seinen östlichen Nachbarländern zu stärken und hier die Kollegenschaft auf dem Gebiet der Restaurierung, den Konservierungswissenschaften und der Denkmalpflege für die Zukunft zu verbinden, ist damit erfolgreich realisiert worden.

Ausgewählte Fachliteratur zum Thema „Museumsdörfer“

Becker Michael und Brunner-Gaurek Monika: Führer durch das Salzburger Freilichtmuseum, Veröffentlichungen des Salzburger Freilichtmuseums, Band 18, Salzburg 2011

Edl Richard (Hg.): Weinviertler Museumsdorf Niedersulz, Korneuburg 1997

Hammer Ilse: Das Weinviertler Museumsdorf Niedersulz. Josef Geissler, der weltflüchtige Romantiker, und sein Dorf., Diss. Univ. Wien 2004

Hintermayer Johann: Das Mostviertel und sein Museum in Haag, Haag 1978

Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern (Hg.): Freilichtmuseen. Geschichte – Konzepte – Positionen, Museumsbausteine, Bd. 11, München 2006

Lauermann Ernst: 40 Jahre Urgeschichtemuseum Niederösterreich in Asparn/Zaya – eine Erfolgsgeschichte. In: Antike Welt, Zeitschrift für Archäologie und Kulturgeschichte 5/2011, S. 86-89

Lauermann Ernst: ... Jahrtausenden auf der Spur. Ein Begleitbuch zur Landdessammlung im Niederösterreichischen Museum für Urgeschichte in Asparn an der Zaya, Katalog des NÖ Landesmuseums, Neue Folge 480

Liesenfeld Gertraud und Jegge Jürg: Museum von A bis Z: das Dorfmuseum Mönchhof im Seewinkel: Volkskultur zum Anfassen, Mönchhof 2000

May Herbert und Kreiling Kilian (Hg.): Alles unter einem Dach. Häuser, Menschen, Dinge. Festschrift für Konrad Bedal zum 60. Geburtstag, Quellen und Materialien zur HF in Bayern, Bd. 12, Michael Imhof Verlag, Petersberg 2004

Museumsbund Österreich (Hg.): Neues Museum. Die österreichische Museumszeitschrift. Thema Freilichtmuseen. Heft 2/2012, Linz 2012

Pöttler Viktor Herbert: Erlebte Baukultur. Schriften und Führer des Österreichischen Freilichtmuseums Stübing bei Graz Nr. 13, 3. erw. Aufl., Stübing 1992

Pöttler Viktor Herbert: Österreichisches Freilichtmuseum, Schriften und Führer des Österreichischen Freilichtmuseums Stübing bei Graz Nr. 3, 3. erw. Aufl., Stübing 1978

Pöttler Viktor Herbert: Alte Volksarchitektur, Graz 1975

Internetempfehlungen

de.wikipedia.org/wiki/Freilichtmuseum
www.museenoesterreich.at
www.noemuseen.at
www.museumsdorf.at (Niedersulz)
www.urgeschichte.at
(Asparn an der Zaya)
www.freilichtmuseum.at (Stübing)
www.freilichtmuseum.com (Großgmain)
www.dorfmuseum.at (Mönchhof)
www.museum-tb.at (Kramsach)
www.freilichtmuseum-mariasaal.at (Maria Saal)

Buchbesprechung

Wolfgang Czerny



Wo Kunst entsteht – Art Starts Here Werk[stätt]en in Niederösterreich Work[Spaces] in Lower Austria

Amt der Niederösterreichischen Landes-
regierung, Abt. Kunst und Kultur (Hg.)
Red.: Alexandre Tischer und
Theresia Hauenfels, Fotos: Markus Rössle

Springer Wien/New York 2012
336 S., 450 Abb.
ISBN 978-3-7091-1041-6
Verkaufspreis € 49,95

Das Buch ist eine gute Idee, die nicht – willkürlich – Bilder und Werke Kunstschaffender zeigt, sondern deren Umfeld wie Ateliers, Wohnstätten, Refugien und Persönliches in Bildern aufgreift. In die Materie eindringende Fotos zeigen die „Welt“ der betroffenen Künstlerinnen und Künstler, mit kurzen Texten und Zitaten versehen. Die Statements beruhen auf Interviews, die Theresia Hauenfels mit den Proponenten des Bandes gemacht hat. Die Künstlerinnen und Künstler kommen in Statements selbst zu Wort und sprechen über Inspiration, Wohnen, Landschaft und Kunst.

Auf „Art starts here“ müsste folgen „We went there“! Das von der Abteilung Kunst und Kultur des Landes Niederösterreich herausgegebene Werk porträtiert über 100 Künstlerinnen und Künstler und ihre Orte des Schaffens. Solch eine Ansammlung und Vorstellung von künstlerischen Personen in ihrem „Lebens-Ambiente“ ist ungewöhnlich. Der Fotograf Rössle zeigt in seinen Bildern beeindruckende Charaktere und vor allem deren persönliches Umfeld,

alte Bauernhöfe, revitalisierte Schlösser, zeitgenössische Architektur. Dieses Buch bietet Einblick in das Lebens- und Schaffensumfeld niederösterreichischer Künstlerinnen und Künstler. Hauenfels und Rössle bereisten über ein Jahr lang das Land und brachten in Text-Bild-Symbiose stimmungsvolle Impressionen hervor. Wenn der Grafiker des Buches innovativ sein wollte, so stört die Übereckstellung der Bilder die Lesbarkeit und den visuellen Fluss. Sieht man sich eine Doppelseite an, dreht das Buch auf die Breitseite, so erblickt man persönliche Porträts. Die Frage nach den Namen der Dargestellten ergibt vorerst stilles Suchen. Am äußersten Rand der vorherigen Seite ist in kleiner Schrift Beruf und Name der Künstlerin oder des Künstlers, meist hinter einem Foto, versteckt. Die informative Überschaubarkeit der zusammengehörenden Seiten bedarf eines genauen zweiten Blicks. Eine von Theresia Hauenfels und dem Komponisten Rupert Huber gestaltete begleitende (Hör-CD) führt die Besucher auf eine Reise durch ein sehr kreatives Bundesland.

Buchempfehlungen



Der Vierkanter
Wahrzeichen des Mostviertels
Dr. Heimo Cerny
Volkskultur Niederösterreich (Hg.),
Atzenbrugg 2012, 295 S.
ISBN: 978-3-901820-76-2
Verkaufspreis € 29,70
Bestellungen unter: T 02275/4660 oder
office@volkskulturnoe.at

Wunderwelt des Jugendstils
Peter Schubert
Verlag Stift Klosterneuburg, 2012, 120 S.
ISBN 978-3-902177-42-1
Verkaufspreis € 29,90



Bisher sind erschienen:

- Band 1 Stift Dürnstein *
2 Kleindenkmäler *
3 Wachau *
4 Industriedenkmäler *
5 Gärten *
6 Handwerk *
7 Rückblicke – Ausblicke
8 Sommerfrische *
9 Denkmal im Ortsbild *
10 Verkehrsbauten *
11 Elementares und Anonymes *
12 Burgen und Ruinen *
13 Kulturstraßen *
14 Zur Restaurierung 1. Teil *
15 50 Jahre danach *
16 Zur Restaurierung 2. Teil *
17 10 Jahre Denkmalpflege
 in Niederösterreich
18 Zur Restaurierung 3. Teil *
19 Umbauten, Zubauten *
20 Leben im Denkmal
21 Speicher, Schüttkästen *
22 Der Wienerwald *
23 Die Via Sacra *
24 Blick über die Grenzen
25 Die Bucklige Welt
26 Die Wachau,
 UNESCO Weltkultur- und Naturerbe
27 Südliches Waldviertel
28 Most- und Eisenstraße
29 Semmering
 UNESCO Weltkulturerbe
30 St. Pölten, Landeshauptstadt und
 Zentralraum
31 Waldviertel
32 Archäologie
33 Weinviertel
34 Gemälde
35 Holz
36 Menschen und Denkmale
37 Stein
38 Wallfahren
39 Lehm und Ziegel
40 Klangdenkmale – Orgeln und Glocken
41 Glas – Baustoff und Kunstwerk
42 Friedhof und Denkmal
43 Beton
44 Maria Taferl
45 Carnuntum und Limes
46 Vom Wert alter Gebäude
47 Textilien

Die mit * versehenen Titel sind bereits vergriffen.
Kein Nachdruck vorgesehen!

Nachbestellung, Bezug

Wenn Sie die Broschüre der Reihe „Denkmalpflege in Niederösterreich“ noch nicht regelmäßig erhalten haben und die kostenlose Zusendung wünschen, senden Sie uns die Antwortkarte ausgefüllt zu.

Verwenden Sie diese auch für allfällige Mitteilungen, Anregungen und Adressänderungen. Schreiben Sie bitte an:

Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll, Landhausplatz 1, 3109 St. Pölten
oder senden Sie uns ein E-Mail an noe-denkmalpflege@noel.gv.at
bzw. senden Sie uns ein Fax unter **02742/9005-13029**

Hinweis

Vergriffene Broschüren können im Internet heruntergeladen werden unter: http://www.noe.gv.at/Kultur-Freizeit/Kunst-Kultur/Publikationen/pub_denkmalpflegebroschuere.html

Auf Wunsch können Ihnen alle verfügbaren Broschüren zugeschickt werden.



*Bitte
ausreichend
frankieren*

An Herrn
Landeshauptmann
Dr. Erwin Pröll
Landhausplatz 1
3109 St. Pölten

Ich habe die Broschüre „Denkmalpflege in Niederösterreich“ noch nicht erhalten und möchte diese in Zukunft kostenlos und ohne jede Verpflichtung zugesandt bekommen.

*Absender
bitte in Blockbuchstaben*

Telefon

Autoren von Band 48

Mag. Monika Brunner-Gaurek
Großgmain, Salzburger Freilichtmuseum

Dr. Wolfgang Czerny
Wien

Univ-Ass.Mag.art. Barbara Eisenhardt
Wien, Universität für angewandte Kunst

Dr. Wolfgang Huber
Diözesankonservator und Leiter
des Diözesanmuseums St. Pölten

Dipl.-Ing. Christian Kalch
Amt der NÖ Landesregierung
Abt. Landentwicklung

HR Ing. Mag. Margit Kohlert
Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat
für Niederösterreich

o. Univ.-Prof. Dr. Gabriela Krist
Mag. Martina Grießer-Stermscheg
Dr. Maria Gruber
Wien, Universität für angewandte Kunst

HR Dr. Ernst Laueremann
Asparn an der Zaya, Museum für Ur- und
Frühgeschichte

Mag. Marianne Messerer
Niedersulz

Dr. Wolfgang Müllebnar
St. Pölten, NÖ Agrarbezirksbehörde
Fachabteilung Landentwicklung

Dr. Veronika Plöckinger-Walenta
Kultur.Region.Niederösterreich,
Museumsdorf Niedersulz

DDr. Patrick Schicht
Bundesdenkmalamt,
Landeskonservatorat für Niederösterreich

Mag. Ulrike Vitovec
Volkskultur Niederösterreich GmbH,
Museumsmanagement Niederösterreich

Mag. Bettina Withalm
Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat
für Niederösterreich

Spenden

Gelegentlich erhalten wir eine Nachricht über die Bereitschaft zu einer Zahlung für die Denkmalpflegebroschüre. Hierzu dürfen wir feststellen, dass die Broschüre weiterhin kostenlos erhältlich ist. Spenden zur Erhaltung bedeutender Denkmäler sind jedoch sehr willkommen.

Bundesdenkmalamt Treubandkonto, Kennwort:
„Benediktinerstift Göttweig, Dachsanierung“
Bank: Raiffeisenbank Krems, BLZ: 32397
Kontonummer: 803.130
IBAN: AT90 3239 7000 0080 3130
BIC: RLNWATWWKRE

Die steuerliche Absetzbarkeit dieser
Spende gemäß den Bestimmungen des
Einkommenssteuergesetzes ist gegeben,
wenn auf der Anweisung folgender Zusatz
angebracht wird: *„Bundesdenkmalamtspende,
vorgeschlagener Verwendungszweck:
Benediktinerstift Göttweig, Dachsanierung“*

Rechte und Haftung

Alle Rechte, insbesondere das Recht der
Vervielfältigung und Verbreitung sowie der
Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Wer-
kes darf in irgendeiner Form (durch Fotoko-
pie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlegers
reproduziert oder unter Verwendung elektro-
nischer Systeme gespeichert, verarbeitet, ver-
vielfältigt oder verbreitet werden.
Sämtliche Angaben in diesem Werk erfolgen
trotz sorgfältiger Bearbeitung ohne Gewähr;
eine Haftung der Autoren, des Herausgebers
und des Verlegers ist ausgeschlossen.

© 2013 Land Niederösterreich, St. Pölten

Abbildungsnachweise

Titelbild: groß: Museumsdorf Niedersulz, Zwerchhof
aus Drösing mit gemauertem Taubenkobel
aus Weikendorf (beide Bez. Gänserndorf),
(Foto: Museumsdorf Niedersulz, Karl Gruber);
klein: Goldene Gupphaube, auch Reiche Haube
oder Wiener Haube (Foto: P. Ableidinger);
Rückseite: Wultendorf, Kellergasse (Foto: C. Kalch)
Innenteil: Museumsdorf Niedersulz: S. 4, 5
(Hintergrundbild): Museumsdorf Niedersulz,
Stüdmährer Hof), S. 6-10, 11 (M. Loizenbauer), 16,
17 (oben), 17 (unten: R. Holl), 19, 32-33, 38, 39,
42; Salzburger Freilichtmuseum Großgmain: S. 12,
13 unten; FLM Haag: S. 13 oben; Museum Tiroler

Impressum

Herausgeber und Verleger
Amt der NÖ Landesregierung
Abteilung Kunst und Kultur
Leiter: HR Mag. Hermann Dikowitsch
Landhausplatz 1, 3109 St. Pölten

Broschürenbestellung
noe-denkmalfpflege@noel.gv.at
Tel. 02742/9005-13093
Fax. 02742/9005-13029

Redaktionskomitee
Edith Bilek-Czerny
Hermann Dikowitsch
Hermann Fuchsberger
Martin Grüneis
Nina Kallina
Margit Kohlert
Andreas Lebschik
Gerhard Lindner
Patrick Schicht
Alexandre P. Tischer

Koordination
Edith Bilek-Czerny
Gerhard Lindner

Lektorat
Else Rieger, Wien

Layout
David M Peters, Wien

Hersteller
Druckerei Berger, Horn

Linie
Informationen über denkmalpflegerische
Vorhaben im Land Niederösterreich,
in Zusammenarbeit mit dem Bundes-
denkmalamt, Landeskonservatorat für
Niederösterreich. Namentlich gezeichnete
Beiträge müssen nicht unbedingt die
Meinung der Redaktion bzw. des
Herausgebers darstellen.

Bauernhöfe: S. 14; Österreichisches Freilichtmuseum
Stübing, R. Nunner: S. 15 oben; Museumsdorf
Krumbach: S. 15 unten; BDA: S. 20-23, 40, 41,
48-55; C. Kalch: S. 24-26; W. Müllebnar: S. 27;
NÖ Sammlungen Ur- und Frühgeschichte: S. 28,
29; Marktgemeinde Straß im Straßertale: S. 30;
Marktgemeinde Schwarzenbach: S. 31;
M. Horvath: S. 34-37, 58 unten rechts; P. Ableidinger:
S. 44; B. Eisenhardt: S. 45; P. Schicht: S. 46,
47; C. Kalch: S. 56-57; Niederösterreichische
Landesausstellung: S. 58 oben und unten links;
Schallaburg: S. 59 oben; Privat: S. 59 unten links;
W. Stadler: S. 59 unten rechts; IIC Congress: S. 60, 61



Mitteilungen aus Niederösterreich Nr. 2/2013
Pb.b.-Verlagspostamt 3100 St. Pölten
Zulassungsnummer 02Z032683M
Aufgabepostamt 3109 St. Pölten